

Nico Lüdtke

**Lässt sich das Problem der Intersubjektivität
mit Mead lösen?**

Zu aktuellen Fragen der Sozialtheorie

Technical University Technology Studies
Working Papers

TUTS-WP-5-2007

Zusammenfassung

Die klassische Ansicht, die Soziologie sei die Wissenschaft menschlicher Sozialbeziehungen, ist in den letzten Jahren zunehmend problematisch geworden. Die Fortschritte im Bereich der Lebenswissenschaften und der Technologieentwicklungen werfen Fragen auf, die die Grenzen des Person-Seins von Menschen und die Möglichkeit von sozialen Beziehungen zu anderen Entitäten betreffen. Solche Fragestellungen stellen ein zunehmend drängendes Problem für die Soziologie als Disziplin dar, wie der letzte Soziologiekongress 2006 in Kassel dokumentiert.

In diesem Beitrag wird die Ansicht vertreten, dass die in diesem Zusammenhang entstehende sozialtheoretische Schwierigkeit, die als Problem der Intersubjektivität begrifflich gefasst werden kann, eine Reflexion bezüglich der Grundlagen des Fachs notwendig macht. Das Ziel der Darstellung, die auf die handlungstheoretische Tradition beschränkt bleibt, ist es, das vorherrschende Menschenbild in der Soziologie zu untersuchen und das Problem einer kritischen Begrenzung des Sozialen aufzuwerfen. Auf der Grundlage einer detaillierten Problemdarlegung wird der Ansatz von Mead, der gemeinhin als Verfasser eines intersubjektivitätstheoretischen Sozialitätskonzepts gilt, auf Lösungsmöglichkeiten hin untersucht. Die Rekonstruktion der Konzeption kommt dabei zu dem Ergebnis, dass bei Mead die Frage der Konstitution intersubjektiver Verhältnisse ungelöst bleibt. Es wird gezeigt, dass sich diese Schwierigkeit als immanentes Problem seines methodischen Vorgehens ergibt.

Lässt sich das Problem der Intersubjektivität mit Mead lösen? – Zu aktuellen Fragen der Sozialtheorie

Nico Lüdtke¹

In der Soziologie hat sich die Ansicht etabliert, man habe sich mit Ordnungen *sui generis* zu befassen, die sich aus menschlichen Beziehungsgefügen ergeben. Sie sei die Wissenschaft von den Formen des menschlichen Zusammenlebens und den dadurch hervorgerufenen Verhaltensweisen. Diesem klassisch-soziologischen Verständnis werden in den letzten Jahren jedoch vermehrt Zweifel entgegengebracht.

Die Grundannahme, dass sich gesellschaftliche Zusammenhänge prinzipiell als rein menschliche Sozialbeziehungen auffassen lassen, wird zunehmend problematisiert, da die als selbstverständlich vorausgesetzte Gewissheit, wer eine soziale Person ist bzw. wo die Grenzen des Sozialen verlaufen, ihre Evidenz verliert. Die Ursache für diese Unsicherheit ist in der zunehmenden Bedeutung der Bio- und Lebenswissenschaften (z.B. technisierte Medizin, Hirnforschung, Stammzell- und Genforschung) und den Technologieentwicklungen (z.B. Kommunikationstechnologien, Künstliche Intelligenz und Robotik), in Verbindung mit dem wachsenden soziologischen Interesse an diesen empirischen Feldern, zu suchen. Die Entwicklungen in den Bereichen der Biowissenschaften und die technologischen Fortschritte werfen Fragen auf, die eine Herausforderung für die soziologische Forschung und Theoriebildung sind.² Sie lassen fraglich werden, wie der Kreis sozialer Personen bestimmt ist

¹ Das Manuskript ist im Rahmen der Mitarbeit im DFG-Projekt „Bewusstsein und anthropologische Differenz“ (Link: <http://www.tu-berlin.de/~soziologie/Be-A-D/>) entstanden. Gesa Lindemann möchte ich für kritische Anmerkungen und wichtige Impulse, insb. bei der Mead-Interpretation, danken. Trotz dieser Unterstützung, sind evtl. Mängel der vorliegenden Fassung ganz auf mein Verschulden zurückzuführen.

² Die Relevanz solcher Fragen, die die gesamte Soziologie als Disziplin betreffen, wird u.a. anhand des Themenspektrums des letzten Soziologiekongresses 2006 in Kassel deutlich.

und wo die Grenzen für die Unterscheidung Sozial/Nicht-Sozial verlaufen. Denn die Annahme, dass die soziale Welt mit dem Bereich lebendiger Menschen zusammenfällt, verliert ihre Selbstverständlichkeit, wenn aufgrund der Entwicklungen in der Medizin das sichere Wissen darüber verloren geht, wo menschliches Leben beginnt und wann es endet. Genauso verwischen Erkenntnisse im lebenswissenschaftlichen und technologischen Bereich die vermeintlich selbstverständliche Unterscheidung zwischen lebenden menschlichen Wesen und anderen Entitäten, auf die die Soziologie bislang implizit oder explizit rekurriert.

Dieser veränderten Situation Rechnung tragend wird in verschiedenen Ansätzen der Wissenschafts- und Technikforschung argumentiert, dass man in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen zu einem besseren Verständnis sozialer Realität kommt, wenn die apodiktische Vorstellung einer ausschließlich auf Menschen beschränkten Sozialität zugunsten einer Reflexion auf die Bedingungen sozialer Verhältnisse und die sozialen Subjekte aufgegeben wird.³

Hieraus resultiert eine besondere Schwierigkeit im Bereich der *Sozialtheorie*:⁴ Es genügt nicht, den Status menschlicher und nicht-menschlicher Entitäten in Kommunikations- bzw. Handlungszusammenhängen zu beschreiben. Eine Analyse, die durch die Herausforderungen der Lebenswissenschaften und Technologieentwicklungen sensibilisiert ist, führt zwangsläufig auf die Frage, was innerhalb der Soziologie überhaupt unter *sozial* verstanden werden soll. Damit eine Antwort darauf möglich ist, wer aus soziologischer Perspektive als soziales Wesen berücksichtigt werden muss, ist das begriffliche Instrumentarium bezüglich der Frage zu erweitern, was die Bedingungen intersubjektiver Verhältnisse sind.

Der erste Teil beinhaltet die Darlegung der Notwendigkeit dieser Grundlagenreflexion, die als Problem der Intersubjektivität in der Soziologie begrifflich gefasst werden kann. Ich möchte darstellen, was genauer unter menschlicher Sozialität verstanden werden kann. Daran anschließend versuche ich deutlich zu machen, welche Probleme aus einer unkritischen Begrenzung des Sozialen auf den Kreis der Menschen resultieren. Im zweiten Abschnitt wird der Ansatz von Mead auf Lösungsmöglichkeiten bezüglich des Problems der Intersubjektivität hin untersucht. Die zentrale These lautet dabei: *Mead kann streng genommen nicht als Verfasser einer Theorie der Intersubjektivität begriffen werden, insofern er keinen Ansatz zur Erklärung der Bedingungen von ego-alter-Verhältnissen aufzubieten vermag; seine Konzeption stellt sich stattdessen als eine Theorie des Fremdverstehens dar.* Diese Aussage mag zunächst irritierend wirken. Scheint doch spätestens seit dem Erscheinen der Monographie von Joas (1980) der Name *Mead* mit dem Begriff *Intersubjektivität* (zumindest im deutschsprachigen Raum) untrennbar verbunden. Der Grund für diese vermeintliche Verbindung ist jedoch als eine Folge dessen zu begreifen, dass der Terminus unscharf verwendet wird. Was unter Intersubjektivität zu verstehen ist, reicht in den verschiedenen soziologischen Theorien von unterschiedlichen Problemen alltäglicher Verständigung bzw. Kommunikation bis hin zu elementaren Konstitutionsfragen von Sozialbeziehungen. Dadurch ergeben sich ganz unterschiedliche Bedeutungen. Die Folge sind vielfältige, uneinheitliche Verwendungsweisen.

³ Latour (1996, 2005), Knorr Cetina (1998) oder Rammert/Schulz-Schaeffer (2002) bewegen sich bspw. in dem Spannungsfeld von (menschlichen) Akteuren und Maschinen/Technik. Lindemann (2002a) untersucht, wie durch den Hirntod das Person-sein endet, wobei Fragen, die sich aus der technisierten Medizin ergeben, mitreflektiert werden.

⁴ Entgegen der üblichen Verwendung des Begriffs für eine breites Spektrum sämtlicher Theorien, etwa bei Joas/Knöbl (2004), bezeichnet Sozialtheorie hier ausschließlich den Fragenkomplex, der die grundlagen- und erkenntnistheoretischen Fragen der Sozialwissenschaften betrifft. Zur Spezifizierung des Begriffs Sozialtheorie in Abgrenzung zu Gesellschaftstheorie und Theorien begrenzter Reichweite vgl. Lindemann 2006b. Diese Einteilung von unterschiedlichen Theorieebenen findet sich im Grunde auch in Mertons Konzept der „Theorien begrenzter Reichweite“ (1995: 7f.): Merton grenzt diesen Theorietypus von soziologischen Großtheorien ab und macht deutlich, dass den Theorien mittlerer Reichweite grundlegende, begriffliche Konzepte und methodische Annahmen zugrunde liegen (vgl. Schimank/Greshoff 2005: 31f.).

Aus diesem Grund möchte ich den Vorschlag machen, zwischen *Intersubjektivität* und *Fremdverstehen* eine terminologisch scharfe Trennlinie zu etablieren. Die beiden Begriffe stehen für Sachverhalte, die zwar nicht völlig unverbunden bestehen, aber deutlich voneinander abzuheben sind. Legt man diese analytisch präzisere Unterscheidung zugrunde, ergibt sich in der Konsequenz, dass Meads Analysen Fragen des Fremdverstehens aufgreifen, jedoch keine intersubjektivitätstheoretischen Grundlagenfragen erörtern.

Die Notwendigkeit, Intersubjektivität nicht mit dem in der Bedeutung des Wortes oft verstandenen Problem des Fremdverstehens gleichzusetzen, soll an dieser Stelle kurz verdeutlicht werden. Die wesentlichen Fragestellungen beim Fremdverstehen richten sich darauf, *wie* ein Anderer (anhand dessen Äußerungen) verstanden werden kann, um darauf aufbauend, die wechselseitigen Verständigungen der vielen Anderen begreifen zu können. Das Problem der Intersubjektivität ist grundlegender. Es geht dabei darum, die Frage aufzuwerfen, *wer* als Anderer überhaupt infrage kommt. Wie lässt sich aus der Perspektive soziologischer Theorie der Sachverhalt beschreiben, dass sich zwei Entitäten (,ego' und ,alter ego')⁵ wechselseitig als soziale Wesen wahrnehmen und anerkennen? Die Untersuchung des Prozesses, der zwischen bestimmten Wesen wirksam ist, mittels dessen andere Entitäten *als Anderer* verstanden werden, beinhaltet die Möglichkeit der Analyse, wie sich der Bereich des Sozialen konstituiert.

Diese Unterscheidung lässt sich anhand Modells der zweistufigen Deutung von Lindemann (2006a) noch weiter präzisieren. Die Analyse der Bedingungen von ego-alter-Verhältnissen sei danach zu trennen von der Untersuchung, wie ego und alter ihre (kommunikativen) Handlungen verstehen können. Kommunikations- und Handlungsprozesse setzen voraus, dass sich die Teilnehmer gegenseitig als soziale Subjekte anerkannt haben. Lindemann insistiert darauf, „dass der im engeren Sinn kommunikativen Deutung logisch eine andere Deutung vorgeordnet ist, nämlich die Deutung, durch die entschieden wird, ob eine begegnende Entität überhaupt als Kommunikant zu behandeln ist“ (Lindemann 2006a: 86f). Diese kann als fundierende Deutung bezeichnet werden. Dementsprechend lassen sich zwei Problemlagen akzentuieren: einmal der Sachverhalt des wechselseitigen Erfassens von Entitäten als soziale Personen – d.i. Intersubjektivität; andererseits das auf diesem fundierenden Deuten (des Gegenübers als Kommunikationspartner) aufbauende Problem, wie soziale Interaktionen, kommunikative Handlungen oder Kommunikation realisiert werden – d.i. Fremdverstehen.

Die derzeitige Soziologie daraufhin betrachtet, ist bemerkenswert, dass sich Auseinandersetzungen mit soziologischer Theorie derzeit fast ausschließlich auf das Problem des Fremdverstehens konzentrieren – wie bspw. anhand der theorievergleichenden Darstellung jüngerer, soziologischer Klassiker von Schneider (2005b) deutlich wird.⁶ Dieses Beispiel spiegelt die allgemeine Beschränkung auf Fragen des Fremdverstehens in den aktuell diskutierten Theorieangeboten wieder. Hier schließt sich natürlich die Frage an, in welcher Weise in älteren soziologischen Ansätzen, die in der Soziologie traditionsbildend gewirkt haben, das Problem der Intersubjektivität aufgegriffen worden ist. Eine Beschäftigung mit dieser Frage kann wichtige Einsichten in den sozialtheoretischen Zuschnitt von solchen Theorien bieten, die hinsichtlich der Methodologie richtungsweisend waren und so noch heute nachwirken.

1. Das Problem der Intersubjektivität in der Soziologie

⁵ Die Frage, inwieweit ,tertius' als konstitutives Grundelement sozialer Verhältnisse fungiert, wird an dieser Stelle ausgeklammert. Vgl. dazu Lindemann 2006a.

⁶ Schneider konzentriert sich hier auf die Arbeiten von Garfinkel, Coleman, Habermas und Luhmann.

Von den handlungstheoretischen Ansätzen der Soziologie wird die Analyse gesellschaftlicher Formen aus der Perspektive des handelnden Akteurs bzw. Subjekts konzipiert; die sozialen Prozesse werden als individuell motiviert und interindividuell vermittelt verstanden.⁷ Diese Grundvorstellung des sozialen Akteurs hat ihren Ursprung in weiten Teilen bei Weber. Der Gegenstand seiner verstehenden Soziologie sind die sozialen Beziehungen von Individuen. Weber reserviert den Begriff Individuum zunächst für menschliche Personen. Menschen, die ihr Handeln sinnhaft auf das Verhalten anderer beziehen und es daran in seinem Ablauf orientieren, bilden demnach den Gegenstandsbereich der Soziologie. Gesellschaftliche Gebilde werden als Formen menschlichen Zusammenhandelns verstanden. Soziales Handeln – so die einflussreiche Definition von Weber – bezeichnet die Fähigkeit des Menschen, nicht nur spontan, reflexartig zu reagieren, sondern im Rahmen sozialer Interaktionen ziel-, sinn- und zweckorientiert zu handeln.

Das Entscheidende an der Bestimmung des Sozialen in dieser Weise ist, dass fraglos vorausgesetzt ist, dass nur menschliche Akteure in der Lage sind, soziales Verhalten zu zeigen. Nur Menschen – so ist damit implizit postuliert – könnten den eigenen Handlungen Sinn verleihen und den Sinn des Verhaltens anderer verstehen und so an den anderen Individuen orientiert handeln. Die (handlungstheoretische) Soziologie (in der Traditionslinie von Weber) habe sich – so scheint es – immer mit Menschen bzw. menschlicher Handlung, vor allem aber mit dessen Beziehung zu anderen Menschen zu beschäftigen.

Zu Recht haben Joas und Honneth darauf hingewiesen, dass in der Soziologie entweder implizit oder explizit ein Bild des Menschen mitgeführt wird – ein Bild, wie es der prominente Ansatz von Gehlen beschrieben hat. Übereinstimmend mit Bischof, der bemerkt, dass die Grundthesen von Gehlens *Der Mensch* (1986) „bis heute den Kern des sozialwissenschaftlichen Menschenbildes“ bilden (Bischof 1985: 510), akzentuieren Joas und Honneth den herausragenden Einfluss, den dessen Konzeption auf die Grundlagen soziologischer Handlungstheorie ausübte und ausübt (vgl. Honneth/Joas 1980: 48ff).

Diese Einschätzungen sind insofern von Bedeutung, da die Stellung, die anthropologische Annahmen in der Soziologie haben, einen Hinweis auf eine folgenschwere Begrenzung in der soziologischen Forschung und Theoriebildung gibt. Ein Menschenbild, wie es Gehlen entworfen hat, mag zutreffend sein oder nicht;⁸ die für die Soziologie relevanten Fragen werden davon nicht direkt berührt. Sie setzen an einer anderen Stelle an. Während die philosophische Anthropologie danach fragt, was der Mensch sei, ist der Gegenstand der Soziologie das Soziale. Sie fragt, wie sich soziale Verhältnisse konstituieren. Demnach sind der Versuch einer Wesensbestimmung der menschlichen Natur und die Beschäftigung mit dem Problem, wie es zwischen bestimmten Entitäten zu sozialen Beziehungen kommt, zwei völlig verschiedene Fragenkomplexe. Aus diesem Grund ist die Bedeutung, die die Arbeiten von Gehlen in der Soziologie haben, zunächst verwunderlich. Dennoch ist der Befund einer Verbindung nicht zufällig. Die Schnittmenge, die ganz offensichtlich zwischen den beiden Problemstellungen zu bestehen scheint, ist aufschlussreich für den Zustand, in dem sich die Soziologie befindet.⁹

Der soziologische Rekurs auf anthropologische Annahmen, der sich feststellen lässt, ist ein Indiz dafür, dass in der Soziologie gemeinhin unterstellt wird, dass man es ausschließlich mit

⁷ Die zugrunde liegende Vorstellung von Subjektivität, deren Herkunft bis auf die Tradition der deutschen idealistischen Philosophie zurückreicht, ist tief in den Handlungstheorien verankert. Dieses Erbe wird ganz besonders – aber nicht ausschließlich – deutlich in den Ansätzen, die unter der Bezeichnung interpretative Soziologie zusammengefasst werden können. Als Grundannahme geht das Bild von (menschlichen) Subjekten – wenn auch in vergleichsweise untergeordneter Form – ebenso in Ansätze des Funktionalismus (einschließlich der Systemtheorie) ein. Dies ist für Parsons (Giddens 1984: 112ff, Schneider 2005a: 83ff) und Luhmann (Habermas 1985: 426ff, Greshoff 1999: 224ff, vgl. Lindemann 2002a: 21) gezeigt worden.

⁸ Für eine umfangreiche Kritik von Gehlens Ansatz einer empirischen Philosophie vgl. Karneth 1991.

⁹ Die Darstellung von Fischer (2006) zeigt beispielhaft, wie anthropologische Fragen in die Soziologie übertragen werden.

Menschen in sozialen Beziehungen zu tun hat.¹⁰ Dies hat weit reichende Konsequenzen. Geht die Soziologie von vornherein davon aus – wie es in der Tat weitestgehend der Fall ist –, dass nur menschliche Individuen soziales Verhalten zeigen, verwendet sie einen anthropozentrischen Handlungsbegriff als Grundbaustein soziologischer Handlungstheorie. Die Prämisse, dass gesellschaftliche Gebilde ausschließlich menschlichen Charakter haben, grenzt alles Nicht-Menschliche aus dem Bereich des Sozialen aus. Dem liegt die implizite Annahme zugrunde, dass der Kreis sozialer Individuen mit dem menschlicher Wesen zusammenfällt.

Die Frage, die ich aufwerfen möchte ist, ob dieser status quo in der Soziologie zutreffend ist. Es lassen sich eine Reihe theoretischer und empirischer Zweifel an der Richtigkeit dieser Begrenzung anführen. Sie blendet das Problem aus, wie der Bereich des Sozialen beschaffen ist, da auf diese Weise die Frage übergangen wird, wie in Gesellschaften die Grenzen des Sozialen gezogen werden. Diese Frage ist deshalb von Bedeutung, da in soziohistorischer Perspektive die Vorstellung des exklusiven Status des Menschen als Sozialwesen nicht haltbar erscheint.

Die in der Soziologie vorherrschende Begrenzung auf Menschen als soziale Subjekte kann somit nicht als fraglose, evidente Tatsache aufgefasst werden. Die folgenden Analysen machen den prekären Charakter dieser Annahme deutlich.

Infragestellung der konsensuellen Begrenzung

Obwohl die Soziologie, die Weber entworfen hat, zumeist als Humansozio­logie verstanden wird, die einzig menschliche Handlungen und Interaktionen zu untersuchen hätte, wird bei näherem Hinsehen die Gewissheit, dass der Bereich des Sozialen mit dem Menschen zusammenfällt, problematisch. Wenn man zugrunde legt, dass Sozialität keine ahistorische Gegebenheit darstellt, sondern nur als historisch kontingent verstanden werden kann, wird auf grundlegende Weise fraglich, wie der Bereich des Sozialen begrenzt ist und welche Wesen als soziale Subjekte infrage kommen können: Denn es mag für moderne Gesellschaften zutreffend sein, dass nur Menschen soziale Personen sein können; anzunehmen, dies wäre ein generelles überzeitliches Charakteristikum von Gesellschaft, spräche gegen zahlreiche empirische Belege.

In dem Aufsatz *Über die Grenzen der Sozialwelt* widmet sich Luckmann einer Reihe von ethnographischen und historischen Untersuchungen, in denen sich Beschreibungen sog. „primitiver“ Gesellschaften und deren sittlicher und religiöser Vorstellungen finden.¹¹ Aufgrund der Analyse bestimmter Glaubensformen waren diese Arbeiten weitestgehend zu dem Ergebnis gekommen, „daß die Gleichsetzung von Sozialem mit Menschlichen nicht als allgemeingültig betrachtet werden konnte und die saubere Trennung zwischen Natur und Gesellschaft nicht zu allen Zeiten, nicht für alle Völker einsichtig gewesen war“ (Luckmann 1980: 67).¹² Die Darstellungen unterschiedlicher Beziehungsformen zwischen menschlichen

¹⁰ Lindemann hat darauf aufmerksam gemacht, dass zwar zweifellos eine anthropologische Fundierung der Soziologie zu verzeichnen ist, jedoch weitestgehend „nicht explizit auf wissenschaftlich anthropologisches Wissen zurückgegriffen wird“ (Lindemann 2006c: 43). In diesem Sinne könne eher von einem anthropologischen Alltagswissen sozialwissenschaftlicher Theorien gesprochen werden.

¹¹ Es geht an dieser Stelle lediglich um das empirische Material, das Luckmann anführt, um die Plausibilität der Fragestellung deutlich zu machen, und nicht um dessen Lösungsansatz. Für eine Kritik dieses Ansatzes vgl. Lindemann 2002a: 64ff; zu dessen prekärem Verhältnis von Transzendental-Philosophie und Mundan-Phänomenologie vgl. Lütke 2007.

¹² Eine derartige Beschreibung liefert auch Viveiros de Castro (2004). Er stellt die in der Moderne traditionelle Dichotomie von Kultur und Natur – und analog dazu von Mensch und Nicht-Mensch (Tier) – den Weltbildern südamerikanischer Indianer entgegen, um die Kulturabhängigkeit des Personenkonzepts darzulegen und zu verdeutlichen, wie instabil und problematisch die modernen Polaritäten sein können.

und nicht-menschlichen personalen Wesen, wie manchen Tieren oder sogar Pflanzen, im Vergleich etwa zu den Verhältnissen gegenüber Angehörigen eines feindlichen Stammes lassen deutlich werden, dass unterschiedliche Weltansichten verschiedene Arten und Grade von Sozialität entwickeln können. Auf dieser Grundlage kommt Luckmann zu dem Schluss, dass es generell keine universal geltende Grenze zwischen Sozialem und Nicht-Sozialem gibt. Wie er anhand des Materials zeigen kann, ist das vermeintlich selbstverständliche Zusammenfallen von Sozialem und Menschlichem nicht als „das Normale schlechthin zu sehen“ (Luckmann 1980: 68). Die Sozialwelt könne nicht mit menschlicher Intersubjektivität identifiziert werden, da eine derartige Auffassung mit den Gegebenheiten historischer Kontexte nicht ausnahmslos übereinstimme.

In diesem Sinne akzentuiert auch Lindemann, dass die für die moderne Gesellschaft gültige Annahme, dass nur und ausschließlich alle lebenden Menschen soziale Personen sein können, nicht prinzipiell für die Analyse von Gesellschaften gelten könne. So legen die von der ethnologischen Forschung beobachteten Phänomene nahe, dass „Tiere, Pflanzen, Götter, verstorbene Ahnen und andere Entitäten (...) in einer gegebenen Gesellschaft durchaus auf vergleichbare Weise soziale Akteure sein [können] wie etwa lebende Menschen“ (Lindemann 2002b: 230). Demzufolge sei die Unterstellung unzulässig, dass nur menschliche Wesen die soziale Wirklichkeit dieser Gesellschaften hervorbringen. Eine soziologische Analyse müsste stattdessen in Rechnung stellen, dass die Grenzen des Sozialen soziokulturell variabel sind (vgl. Lindemann 2005).

Demgemäß rekonstruiert Lindemann (2001) das Phänomen der Strafprozesse gegen Tiere in Europa, um darzustellen, dass in soziohistorischer Perspektive Gesellschaft als Gegenstand einer soziologischen Forschung in ihren Grenzen keineswegs stabil ist. Sie zeichnet die aufgekommene Unsicherheit innerhalb der europäischen Rechtssysteme seit dem 12. Jahrhundert nach. Bestimmte Veränderungen hatten die Frage aufgeworfen, ob nicht auch Tiere als verantwortliche und schuldfähige Personen in Rechtsverfahren gelten müssen. Aus diesem Grund kam es zu den Strafprozessen, in denen die beteiligten Tiere ebenso wie Menschen als soziale Personen aufgefasst wurden. Die Quellen geben Aufschluss darüber, dass die Durchführung der Tierstrafprozesse sich nicht von den Strafprozessen gegen Menschen unterschieden und die Tiere als verantwortliche Subjekte aufgefasst wurden (vgl. Berkenhoff 1937, Cohen 1994). Diese Unsicherheit wurde erst ab dem Ende des 17. Jahrhunderts durch die Beschränkung des Kreises rechtsfähiger Subjekte auf Menschen beseitigt, so dass dementsprechend auch ein deutlicher Rückgang der Prozesse gegen Tiere zu verzeichnen ist.

Neben dem Argument der historischen und kulturellen Bedingtheit fordern verschiedene Ansätze innerhalb der Soziologie die Frage heraus, ob Menschen tatsächlich einen exklusiven Akteursstatus besitzen und Tieren oder (avancierten) Techniken nicht ebenso Akteursqualitäten zukommen.

Weber selbst hat diese grundlegende Frage aufgeworfen (1980: 7f): Die Erkenntnisse aus Biologie und Psychologie zur Kenntnis nehmend, bringt er die Frage nach Möglichkeit von Sozialbeziehungen zwischen Menschen und Tieren in die Soziologie ein. Ob nur Menschen oder auch Tiere (oder nur bestimmte Tiere) sozial handelnde Subjekte sind, sei ein offenes Problem. Weber schließt die Möglichkeit explizit von vornherein nicht aus. Dennoch ist er der Frage nicht weiter nachgegangen. Da ihm anscheinend zum Zeitpunkt des Abfassens der Zeilen andere Probleme dringlicher erschienen, ist er pragmatisch über diesen Punkt hinweggegangen, indem er ihn zurückstellte.¹³

¹³ Insofern kann man Weber zugute halten, dass er ein größeres Problembewusstsein besessen hat, als dies die gängigen Interpretationen seiner Arbeiten erkennen lassen. Die Weberrezeption hat diesen Punkt erstaunlicherweise nicht aufgenommen. Statt Webers Ausgangsfragestellung, ob nicht auch Tiere sozial handeln und verstehen, so dass diese von einer verstehenden Soziologie mitbedacht werden müssten, zum Gegenstand von Untersuchungen zu machen, hat man im Wesentlichen hinter der (auf Menschen) eingeschränkten

In einem weitaus programmatischeren und einflussreicheren Ansatz hat Latour das Verhältnis von Menschen, Technik und Natur radikal thematisiert und in diesem Zusammenhang den anthropozentrischen Akteursbegriff zur Disposition gestellt. In Arbeiten zur Technologie- und Wissenschaftsentwicklung hat Latour (neben anderen) unter der Bezeichnung actor-network-theory die These der Verschlungenheit von Menschen und (technischen und natürlichen) Objekten in Form von Netzwerken aufgestellt.¹⁴ Ausgangspunkt ist die Vorstellung, dass Objekte soziale Prozesse stabilisieren und bestimmen, sowie Entwicklungen beeinflussen. Aus diesem Grund sei es notwendig, sowohl menschliche als auch nicht-menschliche Entitäten zu untersuchen, um zu einem angemesseneren Verständnis sozialer Zusammenhänge zu gelangen.

Darauf aufbauend weitet Latour die anfangs wissenschaftssoziologischen Überlegungen auf den gesamten Sozialbereich und die Alltagstechnologien aus. Mit dem Ziel, die integrative Funktion von Objekten für soziale Prozesse darzustellen, postuliert er eine Symmetrie zwischen humans und nonhumans (Latour 1988a; 1996). Dieses Prinzip der generalisierten Symmetrie schreibt vor, dass menschliche und nicht-menschliche Aktanten¹⁵ mit demselben Vokabular analysiert werden sollen. Es soll grundsätzlich nichts von der Beschreibung ausgeschlossen sein; denn kein Gegenstand oder Lebewesen – als aktive Elemente verstanden – liegt außerhalb des Netzwerks von Beziehungen (und jenseits der Beziehungen hat nichts Signifikanz). Zwischen der Handlungsfähigkeit von Menschen und Technik, Tieren oder anderen nonhumans soll nicht a priori unterschieden werden, sondern diese seien aufgrund wechselseitiger Beziehungen im Netzwerk als konzeptionell gleichrangige Aktanten aufzufassen. Mit der Ausweitung des Symmetriepostulats, das zuvor nur auf den Bereich des Forschungshandelns im Zusammenhang wissenschaftlicher Instrumente und den Forschungsobjekten ausgerichtet war, auf die Gesellschaftsebene hat Latour durch die These, die – verkürzt gesprochen – besagt, dass auch nonhumans als Handelnde (innerhalb von Aktantennetzwerken) zu betrachten sind, eine kontroverse Diskussion ausgelöst.¹⁶

In der Zusammenschau der Ergebnisse wird deutlich, dass weder die theoretische Offenheit, die angesichts der in den verschiedenen Ansätzen aufgeworfenen Fragestellungen besteht, noch die empirischen Befunde den Schluss zulassen, dass in der Soziologie eine generelle Begrenzung auf Menschen zu rechtfertigen ist. Aus den unterschiedlichen Arbeiten geht als vereinender Befund die Erkenntnis hervor, dass der Bereich des Sozialen aus Sicht der soziologischen Forschung als nicht definiert gelten kann. Welche Wesen den Kreis sozialer Personen ausmachen und wie sich der Prozess der Begrenzung dieses Kreises vollzieht, ist eine offene Frage. Das Problem, das schon Weber skizziert hat, macht die

Problemstellung angesetzt. Indem man den Punkt, den Weber zur Seite gestellt hat, völlig aus dem Forschungsinteresse heraus hat fallen lassen, hat sich in der Konsequenz eine reine Humansozioologie herausgebildet. Einen Versuch, die Webersche Problemstellung aufzugreifen und auszuarbeiten, macht Teutsch (1975). Er stellt einige Überlegungen an, inwieweit Verstehen und Verständigung zwischen Menschen und Tieren die Anforderungen erfüllen, die die Soziologie an soziale Beziehungen stellt. Eine systematische Auseinandersetzung leistet Teutsch aber nicht. Er belässt es beim Zusammentragen verschiedener Aspekte und Ansätze, die eine weitergehende Untersuchung zu berücksichtigen hätte.

¹⁴ So etwa die Arbeiten von Latour/Woolgar 1979, Callon 1986, Latour 1987; 1988b.

¹⁵ Entgegen Latours eher lockeren Gebrauchs der Begriffe *Akteur*, *Aktant* oder auch *Agent* ist ein Hinweis zur Präzisierung an dieser Stelle nötig. Die Anforderungen, die sein Ansatz an menschliche und nicht-menschliche Entitäten als Teile von Handlungsnetzwerken (die er einzig im Blick hat) stellt, entsprechen nicht dem in der Soziologie klassischen Akteurs- und Personenkonzept, das von einem Subjektbegriff ausgeht, der Selbstbewusstsein, Intentionalität und Urteilsfähigkeit einschließt (vgl. Frank 1988). (Eine derartige sozialphilosophische Konzeption geht als Grundannahme sowohl in die Arbeiten von Weber als auch von Mead ein.) So ist der in der actor-network-theory gebräuchliche Begriff des Aktanten nur mit Vorbehalten in Beziehung zum Akteursbegriff zu setzen.

¹⁶ Siehe hierzu: Collins/Yearley 1992, Callon/Latour 1992, Bloor 1999a; b, Latour 1999, Lindemann 2002a: 58ff, Gill 1998.

Notwendigkeit deutlich, den Gegenstandsbereich des Sozialen in den Blick zu nehmen. Die konsensuelle und implizit wirksame Begrenzung auf Menschen muss folglich in Zweifel gezogen werden. Das bedeutet, dass die Bestimmung dessen, was unter Sozialität zu verstehen ist, zum Gegenstand einer kritischen Gegenstandsbestimmung gemacht wird. Sofern menschliche Akteure nicht von vornherein (unkritisch) als die einzig möglichen postuliert sind, wird es erforderlich, in einer sozialtheoretischen Grundlagenreflexion die Bedingungen von Sozialität auszuweisen und die Frage nach dem Anderen aufzuwerfen.

Engere Fassung der Problemstellung

Das soziale Subjekt (Individuum), das in sozialer Beziehung zu anderen sozialen Subjekten steht, gilt als Grundbaustein (zumindest) in der handlungstheoretischen Soziologie. Damit ein Subjekt als sozial aufgefasst werden kann, muss mindestens ein anderes soziales Wesen vorausgesetzt werden, mit dem es in irgendeiner Art von Interaktion steht: ego und alter ego. Wenn es, wie dargestellt wurde, keine materialen Indizien für den sozialen Charakter bestimmter Wesen gibt, die als soziale Subjekte gelten können, ist im Grunde unklar, wie die Begriffe Individuum, Akteur oder Person bestimmt sind. Außerdem ungeklärt sind die Bedingungen, die solche Wesen im Sinne einer soziologischen Theorie erfüllen müssen, um miteinander in soziale Wechselverhältnisse zu kommen. Demnach besteht eine frappierende Ungewissheit, was in der soziologischen Terminologie unter einem ego zu verstehen ist und wie es zur Beziehung zu anderen egos – also zur gegenseitigen Kenntnisnahme sozialer Subjekte – kommt.

Die Frage ist nun wie die Soziologie mit dieser Ungewissheit bezüglich ihres Gegenstandes – das Soziale – umgeht. Streng genommen gibt es zwei Alternativen, um die Herausforderung zu bewältigen: Einmal könnte das Problem schlichtweg beseitigt werden, indem es als unhintergebar und unbefragbar aus dem Feld soziologischen Interesses ausgeschlossen wird. In diesem Fall wäre der Problemlage durch die axiomatische Annahme zu begegnen, dass nur Menschen als Akteure in Frage kommen.¹⁷ Dies hätte die Konsequenz zur Folge, dass sich eine rein anthropozentrische Soziologie ergibt – einschließlich der Unmöglichkeit, die Frage nach den Bedingungen der Beziehung von ego und alter ego überhaupt aufwerfen zu können. Was das Spezifische an sozialen Verhältnissen ist, ließe sich auf die Weise nicht mehr einholen, da ausschließlich alle Menschen als einzig mögliche Akteure fraglos vorausgesetzt wären, da Mensch-sein gleichbedeutend mit Sozial wäre – der Mensch als archimedischer Punkt des Sozialen. Die Soziologie hätte sich infolgedessen den Zugang zu bestimmten Phänomenen abgeschnitten, denn alles Handeln könnte nur als ein menschliches begriffen werden. Nicht-menschliche Wesen als Interaktionspartner könnten von einer soziologischen Forschung begrifflich nicht erfasst werden. Entsprechend der methodologischen Ausrichtung, die ein solcher Ansatz konsequenterweise hätte, würden etwa Tiere oder Technik ausschließlich nur in Form menschlicher Kommunikation über sie oder wie sie mit Bedeutungen versehen werden als soziologischer (theoretischer wie empirischer) Gegenstand auftauchen können.¹⁸

Der Strategie, die Frage nach den Bedingungen von ego-alter-Verhältnissen aus der Soziologie auszuschließen, könnte entgegengehalten werden, dass eine moderne Wissenschaft angehalten ist, Rechenschaft über ihre Gegenstände abzulegen; denn es ist gerade das entscheidende Merkmal einer Erfahrungswissenschaft, sich auf einen bestimmten Ausschnitt der (objektiven) Wirklichkeit zu beziehen und dies zu begründen: Welche sind die adäquaten Objekte und welches Andere ist nicht hinzuzuzählen? Im Falle der Soziologie hieße das: Wer

¹⁷ Diese Festlegung entspricht der in der Soziologie derzeit als implizite Annahme bereits bestehenden Begrenzung auf Menschen, wie anfangs dargestellt wurde.

¹⁸ Dies ist z.B. bei Bergmann (1988) der Fall.

sind die Sozialwesen als Elemente gesellschaftlicher Verhältnisse, die es zu untersuchen gilt und was zeichnet sie in Abgrenzung zu allem Anderen aus?

Dementsprechend wäre die zweite Lösungsstrategie, das Problem, wie es zu ego-alter-Verhältnissen kommt, innerhalb der Soziologie aufzuwerfen und zu bearbeiten. Diese Aufgabenstellung kann als *Problem der Intersubjektivität in der Soziologie* begrifflich gefasst werden. Gemeint ist damit die Gegenstandsbestimmung des Sozialen durch eine kritische Reflexion darauf, wie die Begrenzung des Kreises derjenigen Entitäten erfolgt, die im Sinne einer soziologischen Forschung als Akteure oder Personen gelten.

Dennoch, man könnte erwidern: Warum sollte die Begrenzung der Akteure auf Menschen infragegestellt werden? Hätte die soziologische Theorietradition nicht guten Grund, die Bestimmung ihres Gegenstandes zu postulieren, anstatt sich über grundlagentheoretische Fragen zu den Prozessen des gegenseitigen Anerkennens von sozialen Akteuren Rechenschaft abzulegen?

Ein gewichtiges Argument für die hier vorgeschlagene Ausweitung des sozialtheoretischen Problembereichs im Sinne einer kritischen Begrenzung des Kreises derjenigen, die füreinander alter egos sind, erhält man, wenn man sich vor Augen führt, dass sich eine soziologische Forschung andernfalls blinde Flecken schafft. Setzt man an die Stelle einer Analyse eine bloße Annahme oder ein Postulat, hat man sich um die Möglichkeit der Aufhellung der Beziehung sozialer Wesen gebracht. Die Frage, wer als Sozialwesen infrage kommt, ließe sich in der Folge nicht thematisieren. Die Prozesse des gegenseitigen Anerkennens von Ich und Anderem *als Anderer* könnten nicht untersucht werden. Auf diese Weise blieben also grundlegende Fragen über das Soziale nicht nur ungelöst; mit den Postulaten einer anthropozentrischen Sozialität wäre die Frage nach den Bedingungen der Konstitution sozialer Verhältnisse unlösbar.

Wenn innerhalb einer sozialtheoretischen Grundlagenreflexion das Problem der Intersubjektivität möglich sein soll, ist hierfür die Voraussetzung, dass die Frage, welche Entitäten sich als Sozialwesen anerkennen, nicht schon immer mit „Menschen“ beantwortet ist. Die anthropologische Bindung aufzugeben ist die Bedingung für die kritische Untersuchung der Grundlagen sozialer Verhältnisse. Damit eine Antwort auf die Frage nach den konstitutiven Bedingungen des Sozialen möglich ist, muss vorausgesetzt sein, dass nicht a priori (mittels Setzung) feststeht, welche Wesen im Stande sind, sozial zu handeln.

Dass die Frage nach den Bedingungen von ego-alter-Verhältnissen für die soziologische Forschung von grundsätzlicher Bedeutung ist, wird besonders in soziohistorischer Perspektive deutlich. Wird das Problem nicht eigens aufgeworfen, bliebe ungewiss, ob man mit einer falschen Gewissheit nicht die Komplexität sozialer Realität verfehlt.¹⁹ Da der Kreis derjenigen, die sich wechselseitig als alter ego anerkennen, nicht zwangsläufig zu allen Zeiten und in allen Kulturen mit der Anzahl menschlicher Wesen identifiziert werden kann, ist es äußerst problematisch, unkritisch von menschlichen Sozialwesen auszugehen. Die Grenzen, die den Bereich des Sozialen abstecken und damit festlegen, wer als ein gesellschaftliches Wesen anzusehen ist, sind das Produkt historischer und kultureller Entwicklungen. Es kann keine selbstverständlichen Vorentscheidungen geben, wer in den Kreis sozialer Personen einzurechnen ist und was aus diesem heraus fällt, insofern der Bereich derjenigen, die füreinander als Personen erscheinen, kein überhistorisch stabiles Apriori darstellt. Diese Unbestimmtheit macht eine Analyse der Grenzziehungsprozesse des Sozialen erforderlich.

¹⁹ Luckmann (1980: 67ff) hat die methodologischen Schwierigkeiten benannt, in die eine Forschung infolge ungerechtfertigter ethnozentrischer Vorurteile gerät. Ähnlich kritisiert Endruweit an der bestehenden Soziologie insgesamt, dass sie „unangemessen viel ‚Ethnozentrismus‘ in ihren Theorien“ habe, was „bei einer empirischen Wissenschaft (...) zu Erkenntnislücken für ganze, z. T. sehr bedeutende Gesellschaften und Kulturen“ führe (Endruweit 1989: 657).

2. Das Problem der Intersubjektivität bei Mead

Mead eignet sich aus zwei Gründen als Ausgangspunkt für das Vorhaben einer sozialtheoretischen Analyse über das Problem der Intersubjektivität. Zum einen ist sein theoretisches und methodologisches Konzept wesentlicher Referenzpunkt vieler Ansätze, denen derzeit forschungspraktische Relevanz zukommt. Seine als klassische Texte angesehenen Arbeiten gehen in die sozialtheoretischen Grundannahmen heutiger soziologischer Theoriebildung und Forschung ein.²⁰ Mead ist überaus einflussreich für die Entwicklung des symbolischen Interaktionismus gewesen, etwa in den Arbeiten von Blumer (1973), oder bei jüngeren Vertretern wie Strauss (1968, vgl. 1969).²¹ Zentral ist Mead auch für Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns (1988).

Zweitens, Mead hat eigens Fragen zur Konstitution von sozialen Verhältnissen aufgegriffen. Im Zuge des Versuchs, eine Anthropologie zu entwickeln, hat er einen Ansatz zur Grundlegung von Gesellschaft vorgebracht, in dessen Zusammenhang er Erkenntnisfragen bearbeitet hat. Diese Auseinandersetzung ist als kritische Antwort auf die Philosophietradition des cartesianischen Zweifels zu begreifen.

In Meads individual-genetischen Erklärungsansatz der Entstehung von Ich-Identität ist die soziale Welt gewissermaßen vorgegeben. Die Gegebenheit von Selbstbewusstsein und eine privilegierte (d.h. durch Introspektion) zugängliche psychischen Innenwelt lehnt er ab. Mead stellt die Ausbildung von Subjektivität als Emergenzprodukt aus der intersubjektiven Struktur heraus dar. Die Ich-Identität – so Mead –, die „für sich selbst Objekt werden kann, ist im Grunde eine gesellschaftliche Struktur und erwächst aus der gesellschaftlichen Erfahrung“ (Mead 1973: 182).

Die Haltung, die aus dem Anspruch einer Überwindung der cartesianisch geprägten Philosophie mit der dualistischen Konzeption eines vom Körper abgetrennten und entgegenstehenden Geistes, der ein prinzipiell eigener Gegenstand der Erkenntnis sei, resultiert, zieht eine folgenschwere Veränderung der Begriffe Bewusstsein und „Geist“, sowie eine neue Sichtweise auf das Soziale nach sich. Wird – anstatt von reinen Geistwesen auszugehen – die organische Konstitution von Lebewesen in den Fokus der Betrachtung über die Voraussetzungen von Erfahrung miteinbezogen, ergeben sich eine Reihe komplexer erkenntnistheoretischer Fragen, die sich auf die Wahrnehmung von (sozialen wie physischen) Objekten in der Umwelt beziehen. In diesem Fragenkomplex enthalten ist das Problem, wie sich soziale Wesen auf der Grundlage ihres körperlichen Auftretens wechselseitig als solche erfassen. Es ist genau dieser Punkt, der für eine Fundierung soziologischer Theoriebildung von entscheidender Bedeutung ist und als *Problem der Intersubjektivität* bezeichnet wurde. Kenntnis von anderen sozialen Interaktionspartnern soll – Mead zufolge – ein Wesen erlangen, das Ich-Identität ausgebildet hat, indem es die Rollen der Anderen übernimmt, und vice versa. Eine Schwierigkeit ergibt sich aus der Tatsache, dass ein solches Wesen mithilfe des Mechanismus der Rollenübernahme in der Lage sein muss, die sozialen Wesen seiner Umgebung von anderen Objekten zu unterscheiden. So muss geklärt werden, wodurch sich die Möglichkeit zu differenzieren ergibt und wie es feststellen kann, ob eine begegnende Entität als sozialer Akteur anzusehen ist.

²⁰ Die folgende Aufzählung hat nicht im Geringsten den Anspruch, eine umfassende Rezeptionsgeschichte zu leisten. Es geht lediglich darum, in groben Zügen den Einfluss aufzuzeigen, den Mead ausübt. Es soll deutlich werden, dass Mead eine wesentliche Position unter den klassischen soziologischen Autoren einnimmt. So scheint es legitim, wenn die folgenden Analysen davon ausgehen, dass eine Kritik an dessen Arbeiten, aufgrund des weit verzweigten Einflusses, auch eine indirekte Kritik an der gesamten (handlungstheoretischen) Soziologie darstellt.

²¹ Strauss hat (zusammen mit Glaser) einen Ansatz unter dem Titel *Grounded Theory* entwickelt, der von großer Bedeutung in der qualitativen Sozialforschung ist (vgl. Glaser/Strauss 1967).

Um dieser Frage nachzugehen, soll zunächst mit der Rekonstruktion des methodischen Vorgehens von Meads Ansatz begonnen werden, wobei die Untersuchung an folgenden Gesichtspunkten orientiert ist: Wie wird begründet, dass es in der Wahrnehmung zur Differenzierung von unbelebten Dingen und unterschiedlichen Komplexitätsstufen von belebten Objekten kommt? Welche Mechanismen sind zugrunde gelegt, mittels derer pflanzliche und tierische Lebewesen von sozialen Organismen (Personen) unterschieden werden? So ist der Ansatz von Mead daran zu messen, welche Strategien er enthält, wie anhand des körperlich-dinglichen Auftretens von Wahrnehmungsobjekten beurteilt werden kann, ob es sich beim Gegenüber um eine soziale Person oder anderes handelt.²² Mit Blick auf eine zukünftige Theorieentwicklung ist dieser Punkt von besonderer Wichtigkeit. Für eine soziologische Theorie, die von verkörperten Akteuren ausgeht, ist die Grundlegung des gegenseitigen Anerkennens sozialer (Lebe-)Wesen von entscheidender Bedeutung.

Intersubjektivität und Dingkonstitution

Mead geht von der Feststellung aus, „daß ein Mensch für die Wahrnehmung eines anderen Menschen ganz ebenso ein gegenständliches Objekt ist wie ein Baum oder ein Stein“ (Mead 1987a: 233). Dieser Ansatz erklärt sich aus Meads Vorstellung einer behavioristischen Psychologie, die ihr Hauptinteresse von den psychischen Prozessen auf das äußere Verhalten verlegt hat, gleichwohl ohne die Innenperspektive völlig aufzugeben. Gesellschaftliche Subjekte sind immer auch Organismen, und deren körperlich-dingliche Existenz ist Teil der Umwelt anderer Organismen. Als Organismus ist ein Mensch Gegenstand der Naturwissenschaften und der Medizin; als soziale Person interessieren sich die Sozialwissenschaften für dessen Verhalten.

Auch wenn Mead – auf den ersten Blick – lediglich am gesellschaftlichen Verhalten interessiert scheint, seine Bemühungen sind weitaus grundsätzlicher Natur. Ihm geht es darum, die Erfahrung von Dingen aufgrund von Wahrnehmung von rein physischen *und* sozialen Wahrnehmungsobjekten zu begründen, um eine umfassende Fundierung wissenschaftlicher Erkenntnis zu leisten. Mead hält jedoch den Mechanismus des sozialen Verhaltens für so wesentlich, dass er aus diesem nicht nur das Entstehen von Selbstbewusstsein und Persönlichkeit, sondern auch die Konstitution von physischen Dingen herleiten will.²³

²² Das entscheidende Problem, dem sich Mead stellen muss, lautet: Wie kann es zum Erkennen der sozialen Objekte (der anderen Identitäten) in Unterscheidung der physischen Dinge in der Umwelt kommen? Hierzu geben die Arbeiten zur Analyse der Dingkonstitution Aufschluss. Diese wenig bekannten und auch in der Meadrezption kaum zur Kenntnis genommenen Arbeiten wurden posthum zuerst in *The philosophy of the present* (1959 [1932]) und vor allem in *The philosophy of the act* (1938) veröffentlicht. Auf diesem Umstand hat schon Joas in seiner 1980 veröffentlichten Dissertation hingewiesen, in der er sich dezidiert mit dem Gesamtwerk von Mead und den Nachlasswerken im Besonderen (u.a. zur Dingkonstitution) auseinandergesetzt hat (vgl. Joas 1980: 18, 143ff). Ihm kommt das Verdienst zu, die Bedeutung Meads für die (deutsche) Soziologie betont und die Auseinandersetzung mit dessen Arbeiten angeregt zu haben. Dennoch lässt sich nicht erkennen, dass die Nachlasswerke einen Bedeutungswandel in der Rezeption durchgemacht hätten. 2002 betont Schneider noch immer deren Randständigkeit und behandelt diese selbst auch nur am Rande (vgl. Schneider 2005a: 194ff). Selbst Habermas (1988: 47ff) hat in seiner sonst subtilen Darstellung der ursprünglich eher verstreuten Ansätze zur Gebärdenkommunikation und Rollenübernahme, mit dem Ziel einer systematischen Reformulierung der Konzeption symbolisch vermittelter Interaktion, die Arbeiten zur Dingkonstitution kaum gewürdigt.

²³ Entsprechend seines monistischen Wissenschaftsverständnisses interessiert Mead die Grundlegung der Gegenstände der Physik ebenso wie die sozialtheoretischen Grundlagen der Soziologie und Sozialpsychologie. Dennoch wirft Mead den Blick auf die Welt aus der Perspektive eines Sozialwissenschaftlers. Demzufolge ist sein methodisches Vorgehen auch in naturwissenschaftlichen Fragen stark durch sein Verständnis sozialer Mechanismen geprägt (vgl. Mead 1938).

Bei der Auseinandersetzung mit dem Problem der Dingkonstitution ist er an der Frage orientiert, wie begründet werden kann, dass es in der Wahrnehmung zu der Erfahrung von permanenten Objekten kommt. Die Beschäftigung mit dieser Frage wirft Mead zwangsläufig auf das Problem, darzustellen, wie in der Wahrnehmung von physischen Dingen belebte Objekte und schließlich soziale Personen unterschieden werden können. Da seinem Verständnis zufolge die soziale Umwelt als Teil der dinglichen Umwelt anzusehen sei, sind soziale Dinge zunächst auch physische Dinge. Dennoch muss es in der Wahrnehmung eines Individuums zur Unterscheidung zwischen Sozialem und den Dingen kommen. Mead muss erläutern, was die Erfahrung der sozialen von der physischen Umwelt unterscheidet und, wie das wechselseitige Erkennen von sozialen Personen erfolgt, die sich zunächst als physische Objekte gegeben sind. Mit Blick auf den formulierten Anspruch, eine elaborierten Theorie der Intersubjektivität ausgearbeitet zu haben (vgl. Joas 1980), ist besonders dieser Punkt von besonderer Wichtigkeit. Denn für eine intersubjektivitätstheoretische Theorie ist die widerspruchsfreie Darstellung des Prozesses des gegenseitigen Anerkennens sozialer Wesen von entscheidender Bedeutung, um das Entstehen intersubjektiver Verhältnisse zu erklären. Bezeichnend für Mead ist, dass er die Wahrnehmung eines Subjekts bezogen auf Körperlichkeit, Handlungspraxis und die intersubjektive Struktur thematisiert. Das Objekt soll in den Begriffen des Verhaltens erschlossen werden. Ausgangspunkt ist ein Lebewesen, das handeln und sich in seiner Umwelt zurechtfinden muss, um sein Überleben zu sichern. Gegenüber einem dualistischen Verständnis, betont Mead, dass sowohl die dingliche als auch die mentale Welt nur aus dem Verhältnis eines sozialen Wesens und dessen (materieller) Umgebung zu erklären sind. Sowohl der Körper (als Einheit) als auch Bewusstsein sollen sich in der Erfahrung aus diesem Verhältnis ergeben, das zwischen den Dingen der Umwelt und dem Individuum, als einem weiteren physischen Ding, besteht.

Die Inhalte der Dinge bestehen aus wahrgenommenen Qualitäten, die im Verlauf des Handelns auftreten, wobei erinnerte und antizipierte Erfahrungen mit eingehen. Dementsprechend soll vom Individuum nur aufgrund des Wirkens und der Bewegungen seines Körpers erfahren werden können, was im aktuellen Kontakt wahrgenommen oder auf der Grundlage erinnelter Erfahrungen antizipiert wird. Der Realitätscharakter eines Wahrnehmungsgegenstandes ist davon abhängig, wie sich die Aufmerksamkeit innerhalb einer jeweiligen Handlungsabsicht auf das Objekt richtet: „We see the objects as we will handle them“ (Mead 1938, S.104). Wahrgenommene Qualitäten sind demzufolge nur ein Ausschnitt oder eine Auswahl durch den Organismus in der Weise, in der sie im Zuge des Handelns wahrgenommen werden.

Bei dem Lösungsansatz zum Problem der Konstitution von physischen Dingen und der Erfahrung einer Homogenität des Raumes beruft sich Mead auf Lipps' Theorie der Einfühlung. In diesem Zusammenhang weist er darauf hin, dass die innere Natur der Materie nicht „als eine Projektion des Gefühls von Anstrengung seitens des Organismus in das Objekt hinein aufzufassen“ sei (Mead 1983a: 229). Stattdessen handele es sich um den Mechanismus der Identifizierung des Widerstands des Dings mit der Anstrengung im Organismus. Einfühlung meint also die Identifikation der inneren Anstrengung des Organismus mit der Materie des Objekts. Der ausschlaggebende Gedanke dabei ist, dass das physische Objekt sowohl die (antizipatorische) Reaktion seines eigenen Widerstandes als auch die Anstrengung des Organismus, auf es zu reagieren, weckt. Auf diese Weise wird die Wirkung eines entfernten Dings (als Distanzerfahrung) mit der Reaktion des Organismus identifiziert.

Mead macht deutlich, dass der Widerstand nur gegenüber der Anstrengung besteht. Hinzu kommt aber noch ein weiterer Mechanismus, der darauf aufbaut. „Im Organismus des Kindes haben wir nicht nur die Reaktion des Drückens gegen das Ding, sondern wegen der Einbeziehung des Zentralnervensystems auch das Wachrufen der Reaktion, die andere Hand gegen die Hand zu drücken, die gerade das Ding drückt. Der Organismus wirkt auf sich selbst ein, und in dieser Einwirkung auf sich selbst sind die Reaktionen identisch mit denen, die er

auf Dinge zeigt“ (Mead 1983a: 230). Ist dies gegeben, tritt der Fall ein, dass das Ding in dem Organismus die Neigung hervorruft, so zu reagieren, wie das Ding auf den Organismus reagiert. In einem entfernten Objekt, das auf diese Weise gegeben ist, „steckt nicht einfach nur die Tendenz, auf es in einer antizipatorischen Weise zu reagieren, noch wird seine Ortsbestimmung als ein physisches Objekt durch ein bloß sinnliches Bild seines Gefühls erreicht“ (Mead 1983a: 231). Das Objekt ist gegeben in seinem Widerstand gegen die Anstrengung des Organismus. Das aktuell wahrgenommene Objekt löst die Neigung im kindlichen Organismus aus, so zu drücken, wie das entfernte Objekt drückt. Gleichzeitig ruft es die Neigung wach, mit seinem eigenen Druck zu reagieren. Nur in dieser Hinsicht kommen Gedächtnisbilder zum tragen. Das besondere sei gerade bei höheren Lebewesen, dass aufgrund der Funktionen des Zentralnervensystems jede Reaktion potentiell mit jeder anderen Reaktion in dem Organismus verknüpft wird. Auf dieser Grundlage komme es zu einer Kontinuität der Anstrengung auf den Widerstand der Materie hin. Dies konstituiert in der Erfahrung des Individuums das physische Objekt – ein Ding mit einem Inneren. „Diese Verkörperung des Objekts in den Reaktionen des Organismus [sei] der wesentliche Faktor beim Hervortreten des physischen Dings“ (Mead 1983a: 231).

Von grundlegender Bedeutung für das Auftreten des physischen Dings in der Erfahrung ist dabei, dass dieser Widerstand nicht passiver Natur ist. Mead betont, dass das Objekt als etwas wahrgenommen wird, dass aktiv widersteht. Indem der Organismus die Haltung einnimmt, gegen ein Objekt zu drücken, wird in ihm die Haltung des Gegendrucks geweckt. Damit das Objekt in der Erfahrung ein physisches Ding sein kann, muss eine Wirkung von diesem ausgehen, die der Wirkung des Organismus auf es entspricht. Dieser aktive Charakter, den das Objekt einnimmt, wird ganz besonders bei der Wahrnehmung des Organismus als körperliches Ding deutlich. In der Wahrnehmung ist der innere Gehalt in Form des Widerstandes im Organismus und im Objekt identisch.²⁴ Der Organismus als Materie verhält sich genauso wie ein physisches Ding.

Zur Erfahrung des eigenen Körpers kommt es folglich durch die Identifikation des individuellen Organismus mit dem Objekt. Der Organismus soll sich als ein physisches Ding mit den Begriffen der Kontakt- und Distanzerfahrung wie jedes andere physische Ding beschreiben lassen; denn der Organismus wird wie diese gesehen und empfunden.²⁵ Die Erfahrung des Drucks von Körperflächen des Organismus gleicht jener des Drucks physischer Objekte. Der eigene Körper tritt wie andere Objekte in einem gemeinsamen Feld physischer Dinge auf. Der Kontakt führt im Erleben eines Kindes zu Erfahrungen, aus denen ein Inneres und Äußeres der Dinge hervorgeht. Durch Berührungen mit den Objekten der Umwelt erhält der Körper des Organismus als ein physisches Ding seine Definition als Körpers in gleicher Weise. Deshalb wendet Mead die Methodik der Rollenübernahme ebenso auf den Umgang mit den physischen Objekten an: „Auf der Basis der Gleichheit von Organismus und Objekt als materieller Körper identifiziert der Organismus die Bewegung des Dings mit seiner eigenen reaktiven Anstrengung. Der Organismus übernimmt die >>Rolle<< des Objekts“ (Joas 1980: 152f). Mit der Übernahme der Rolle des Dings kommt es zur Einfühlung in das Ding. Der Umgang mit dem Ding ist auf eine antizipatorische Rollenübernahme angewiesen, wie es im sozialen Umgang der Fall ist.²⁶

²⁴ Diese Identifikation wird besonders anhand der Übertragung der Erfahrung der beiden Hände als zwei entgegengesetzte Anstrengungen auf das Objekt, die im Organismus auftreten, deutlich.

²⁵ Die Hand habe hierbei eine wesentliche Funktion, da durch die Kontaktwahrnehmung sich die Inhalte der Distanzsinne bewähren können. Das Zusammenspiel von Hand und Auge, Kontakt- und Distanzwahrnehmung macht eine stabile Verknüpfung der Sinnesdaten im Umgang mit dem Gegenstand möglich. Ein permanenter Raum wird konstituiert durch den Bezug der Distanzerfahrungen auf die Kontakterfahrung. Indem die Hände und die Augen kooperieren, wird ein Gegenstand als einheitliches Objekt wahrgenommen.

²⁶ Die Notwendigkeit der Antizipation ergibt sich aus dem Umstand, dass die Distanzwahrnehmungen erst eine spätere Bewährung der von ihnen ausgelösten Kontakterwartungen zulassen.

Mead stellt an dieser Stelle die Bedeutsamkeit des Begriffs der Übertragung aus Lipps' Einfühlungstheorie heraus. Die Übertragung der Druckerfahrung auf das Objekt erwächst aus den Mechanismen des sozialen Verhaltens und sei grundlegend für die soziale Haltung gegenüber allen physischen Objekten: Insbesondere bei der Verwendung von Lautgebärden wird das Individuum, indem es sich selbst wie den Anderen zu einer Reaktion reizt, die gleiche hervorgerufene Reaktion bei sich erfahren oder zumindest dazu neigen, dies zu tun. Es wird durch seine eigene Haltung ebenso beeinflusst wie das andere Individuum. Daraus entwickelt sich ein Mechanismus, „mit dem das Individuum sich selbst als Objekt behandelt, ein Mechanismus, zu dem gehört, daß sich das Individuum mit dem Objekt – zuerst dem sozialen Objekt – identifiziert“ (Mead 1983b: 163; vgl. 117f). Die Identifikation gründet sich auf die Identität des Verhaltens anderer dem Individuum gegenüber mit jenem Verhalten dem Individuum gegenüber, welches es in seinem eigenen Organismus hervorzurufen tendiert. Entsprechend wird die Ich-Identität, indem sie (der Tendenz nach) in der Rolle eines anderen Individuums als ein physischer Körper gegen seine eigene Hand drückt, gegenüber dem physischen Körper ein physisches Objekt. Entscheidend hierbei ist, dass die Ich-Identität als ein Objekt auf der Anwesenheit anderer Objekte beruht, mit denen sich das Individuum identifizieren kann. Der soziale Mechanismus wird auf den Umgang mit allen Dingen ausgedehnt: Indem der Organismus die Einstellung des Dings (z.B. die Einstellung des Widerstands) einnimmt, tendiert er dazu, seine eigenen weiteren Reaktionen auf das Objekt hervorzurufen und wird durch die Identifizierung selbst zum dinglichen Objekt.

Das Individuum identifiziert beim Greifen und Drücken von Dingen seine eigene Anstrengung mit der Kontakterfahrung des Dings: „Das Ding drückt so gegen uns wie wir gegen uns selbst drücken.“ (Mead 1983b: 165). So wird eine *Lokalisation* der Handlung des Drückens im Ding gegenüber der eigenen Reaktion des Individuums möglich. Lokalisierung meint, dass das Individuum durch das eigene Handeln gegenüber dem Ding eine Handlung in dem Ding entdeckt und bestimmt. Durch diese Übertragung kommt es zum Entstehen einer physischen Identität, die eine Abstraktion von der sozialen Identität ist.²⁷ Das Individuum erlangt Bewusstsein von dem Ding indem es eine Handlung in dem Ding lokalisiert. Aber dieser Prozess der Identifizierung durch Lokalisation findet schon bei vorbewusster Erfahrung von physischen Objekten statt. Noch bevor ein Kind einen Begriff von seiner Subjektivität hat, muss es auf diese Weise zur Wahrnehmung von Objekten der Umwelt gekommen sein.²⁸

²⁷ Die Bildung des physischen Dings gegenüber dem Individuum als physisches Objekt sei nach Mead eine Abstraktion von den ursprünglichen sozialen Erfahrungen, die aus dem sozialen Verhalten resultieren: „Die frühesten Objekte sind soziale Objekte, und alle Objekte sind anfangs soziale Objekte. Die spätere Erfahrung differenziert zwischen den sozialen und den physischen Objekten, aber der Mechanismus der Erfahrung mit Dingen gegenüber einer Ich-Identität als Objekt ist der soziale Mechanismus“ (Mead 1983b, S.164). So kommt es zur Identität in der Reaktion des Dings mit der Reaktion, die das Individuum in sich selbst auslöst, indem es auf das physische Ding einwirkt. Dies sei gegeben, wenn das Individuum ein Ding umfasst, ergreift oder betastet.

²⁸ Für ein Kind (oder frühe Sozialformen) seien in dem Sinne alle Objekte sozial, dass sie soziale Reaktionen hervorrufen. Seine Handlungen in Bezug auf diese Objekte sind soziale Reaktionen; denn alle Handlungen sind sozialer Natur. Das Kind lernt den Umgang mit den Dingen mithilfe seiner Mitmenschen und in sozialer Einstellung. Aus kindlicher Perspektive kommen daher den Dingen Handlungseigenschaften in Form sozialer Reaktionen zu. Die Betonung des quasi sozialen Umgangs mit Dingen legt zwar eine Personalisierung unbelebter Dinge nahe. Der Umgang des Kindes mit Dingen, wie Mead (1973: 426ff) darstellt, lässt sich aber deutlich davon unterscheiden. Die frühesten Objekte, die sich aus dem sozialen Verhalten heraus beim Entstehen einer Identität für das Individuum bilden, seien sozialer Natur. Die Abstraktion zu rein physischen Dingen erfolgt später. Ebenso kommt es zur Erfahrung fremder Identitäten erst im Laufe eines sozialen Lernprozesses, in dem sich die eigene Ich-Identität erst noch herausbilden muss. So kann in einem frühen Entwicklungsstadium nicht von Personen die Rede sein. Eine Personalisierung unbelebter Dinge wäre selbst schon reflexiver Akt, der eine selbstbewusste Ich-Identität voraussetzt. Mead zufolge ist die Ausbildung des Personenschemas nicht an den Anfang der Entwicklungsgeschichte des sozialen Verhaltens zu stellen (vgl. Joas 1980: 155). Deshalb sei der kindliche Umgang mit Dingen nicht im Sinne einer Personalisierung zu deuten. Personen (oder Identitäten)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Identifikation des Individuums mit den Objekten der Umwelt die Bedingung dafür ist, dass diese in seiner Erfahrung jeweils als ein Objekt erscheinen. Dieser Mechanismus ist somit eine unabdingbare Voraussetzung für die Ausbildung von Ich-Identität, einschließlich dessen, dass es zum Bewusstsein von anderen (sozialen wie physischen) Objekten und seiner selbst als (sozialem wie physischem) Objekt kommt.²⁹ Die Bildung des physischen Dings ist eine Abstraktion von den ursprünglichen sozialen Erfahrungen, die aus dem sozialen Verhalten resultieren.³⁰

Als Resultat erscheint in einem physischen Objekt in vergleichbarem Sinne ein Inneres, in dem auch das soziale Objekt oder ein Anderer (Ich-Identität) ein Inneres hat. Aufgrund dieser Abstraktionsleistung des Individuums hat das physische Ding den identischen Inhalt wie der Organismus als ein physisches Ding. Auf der Grundlage dieser Identität wird der eigene Organismus des Individuums zu einem physischen Objekt von demselben Material bzw. Stoff. Dieser innere Gehalt eines Objekts konstituiert seine Materie, seine effektive Einnahme von Raum. Das Entscheidende Charakteristikum der Materie als erfahrbarer innerer Gehalt ist, dass sie mit der Reaktion identisch ist, die sie hervorruft. Hieraus leitet Mead die Möglichkeit der Unterscheidung von Dingen ab.

Lässt sich das Problem der Intersubjektivität mit Mead lösen?

Aufgrund des Mechanismus der Identifizierung mit physischen Dingen soll es zur Erfahrung von permanenten Dingen und der Homogenität des Raumes kommen. Mittels einer Abstraktionsleistung des wahrnehmenden Individuums weisen Dinge denselben Inhalt auf, „der auch in uns selbst erscheint, sofern wir effektiv Raum einnehmen“ (Mead 1983b, S.167). Anhand der Materie, aus denen Dinge gemacht sind, glaubt Mead, sei eine Unterscheidung von Dingen wie Bäumen, Steine, Tiere und Menschen möglich. Diese Möglichkeit bestehe, weil der Inhalt aufgrund der Identifizierung derselbe ist, dessen man sich bei physischen

tauchen als soziale Objekte in einem sozialen Umfeld in der Erfahrung eines Individuums erst auf, das selbst eine Person (oder Identität) geworden ist.

²⁹ Die Situation, in der ein Wahrnehmungsobjekt dem individuellen Organismus gegenübersteht, bezeichnet Mead als *Perspektive*. Die Beziehung zwischen den Dingen der Wahrnehmung und dem Organismus in der Perspektive ist sozial; sie ist durch den Mechanismus der Rollenübernahme bestimmt. Die Perspektive beschreibt die Einstellung, in der ein Individuum gegenüber seiner (sowohl sozialen wie physischen) Umwelt steht: gegenüber den physischen Wahrnehmungsobjekten, gegenüber einem Anderen, gegenüber einer Gemeinschaft (generalisierter Anderer) (vgl. Mead 1969: 144ff).

³⁰ Der Mechanismus der Rollenübernahme sei von herausragender Bedeutung für die spezifische (menschliche) Fähigkeit, permanente Objekte in der Erfahrung bilden zu können. Mead nimmt an, dass es bei Pflanzen und (zumindest niederen) Tieren zu einer reinen Adaptation auf das Ding hin bzw. auf die jeweilige Umwelt kommt, ohne dass das Ding als ein Ding in die Erfahrung des Individuums gelangt wäre (vgl. Mead 1938: 136, 311f), und ohne dass zu dem Rollenspiel von Organismus und Ding, in dem beide Objekte sind, gekommen wäre (vgl. Mead 1969: 137ff). Der Organismus determiniert seine spezifische Umwelt durch sein selektives Verhalten und die Einflussfaktoren der Umwelt im Gegenzug bestimmen die Organisation des Lebewesens. Diese Beziehung ist gegenseitig bedingt. Die Umwelt ist nur insofern existent, wie sensibel der Organismus sie empfindet. In diesem Sinne selektiert der Organismus seine Umwelt. Insofern die Umwelt der Sensibilität des Lebewesens Wahrnehmungsinhalte (Reize) bietet, wirkt sie auf den Organismus ein. Das Erleben von Pflanzen und Tieren sei ganz von Reizen und Reaktionen erfüllt. Ein raum-zeitliches Ding könne es auf diese Weise in der Erfahrung nicht geben. Die Wahrnehmung bleibt auf die Oberfläche der Dinge beschränkt. Zur Erfahrung des inneren Gehaltes eines Dings und dem Auftreten von Identität bedarf es der Fähigkeit der sozialen Rollenübernahme. “Difficult as it may be to conceive, it must have been an experience without selves and others and, hence, things without inherent characters, insides, natures. It was a world of exteriors, though without the experienced value of exteriors. Something like color or odor, taste, sound, hardness, softness or warmth or coldness was there, and the responses to these characters were there in the organism, but the mechanism for experiencing the response of the other thing within the organism and the calling-out of the organism’s response to this attitude (this creation of an inside both in the self and in the other) waited upon the development of communication” (Mead 1938: 311f).

Dingen – eingeschlossen des eigenen Organismus des Individuums als physisches Ding – bewusst werden kann. Aber: wie unterscheidet das Individuum?

Entgegen Meads Zuversicht in der Frage der Unterscheidungsmöglichkeit von physischen Objekten in der Wahrnehmung lassen die Befunde der vorangegangenen Rekonstruktion einzig den Schluss zu, dass seine Theorie völlig offen lässt, wie die Differenzierung von Objekten in der Wahrnehmungserfahrung von statten gehen soll. Es lässt sich zeigen, dass sich diese Schwierigkeit als immanentes Problem seines methodischen Vorgehens ergibt.

Mead kann nicht darlegen, wie das einzelne Individuum zwischen sozialen Objekten und physischen Objekten unterscheiden könnte. Er bietet lediglich die Darstellung eines Mechanismus an, mit dem das Individuum in die Lage versetzt wird, Ich-Identitäten wahrzunehmen. Aufgrund dessen es in der Lage ist, sich selbst auf die gleiche Weise wie die Anderen zum Objekt zu machen, erschließt das Individuum sein Gegenüber als Anderen und sich selbst gegenüber diesem als Anderen – als Person in einer personalen Welt von Mitmenschen. Mit dem Mechanismus der Rollenübernahme wird beschrieben, wie es Kenntnis von den sozialen Objekten und den physischen Objekten, einschließlich des Körpers des individuellen Organismus, erlangen kann. Die dem zugrunde liegende Frage, *welche* anderen Wesen bzw. Entitäten aber *als Andere* auftreten können und was aus diesem Kreis sozialer Wesen herausfällt, bleibt jedoch ungeklärt. Die Unterscheidung muss als Bedingung vorausgesetzt werden, sonst kann dieser Mechanismus nicht funktionieren. Damit die Identifikation mit sozialen Objekten (und davon abstrahiert die Identifikation mit physischen Objekten) von statten gehen kann, muss die Frage wer eine soziale Identität ist und was nicht, bzw. die Unterscheidung von Menschen, Tieren, Pflanzen und leblosen Dingen, schon geklärt sein und taucht als Problem dann auch gar nicht mehr auf. Das bedeutet: Mead kann aufgrund seiner methodischen Herangehensweise die Fragen, welche die Anforderungen sind, damit ein Wesen als soziale Person infrage kommt und vor allem unter welchen Bedingungen bestimmte Wesen sich gegenseitig als Akteure erkennen, überhaupt nicht problematisieren, geschweige denn lösen. Mit dem Mechanismus der Rollenübernahme gelingt es Mead nicht zu begründen, wie das Kind lernt, die rein materiellen Gegenstände der Umwelt von den sozialen Objekten zu unterscheiden, die ebenso gegenständlich Teil der Umwelt des Individuums sind.

Das Wissen darum, wer eine soziale Person ist, muss er dem Mechanismus der Rollenübernahme bereits zugrunde legen. Aus diesem Grund ist seine Konzeption mit den gleichen kategorialen Schwierigkeiten behaftet, die bereits die Einfühlungstheorie von Lipps vor unüberwindliche Probleme gestellt hatte. Der grundlegende Einwand gegen die Einfühlungstheorie war ja gerade, dass sie bereits voraussetzen musste, was sie eigentlich begründen wollte, nämlich die Frage nach dem Anderen.³¹ Insofern ist Mead in dieser Sache nicht über Lipps hinausgegangen. Meads Kritik an den Projektionstheorien teilte auch schon Lipps. Dieser war ein vehementer Kritiker solcher Theorien, die einen Analogieschluss vertraten (vgl. Lipps 1907). Gleichwohl ist Lipps' Theorie der Einfühlung in Diskussionen kaum überzeugender gewesen.³²

³¹ Volkelt (1920: 119ff) hat diesen Punkt klar herausgearbeitet: Der ursprüngliche Erwerb der Gewissheit von fremden Ichen eines Kindes – wie er sich ausdrückt – bleibe ein offenes Problem. Für Erwachsene hingegen, für die das Dasein anderer Iche selbstverständlich gegeben ist, stelle sich dann lediglich die Frage, wie das Mit-Sein fremder Iche – gewissermaßen im Nachhinein – sich wissenschaftlich aufweisen lasse. Nur Letzterem widme sich die Einfühlungstheorie und weise damit den eklatanten Mangel auf, das eigentliche Problem zu verfehlen: „Das Entscheidende in der Einfühlung wird – kritisch besehen – einfach als vorhanden vorausgesetzt“ (Volkelt 1920: 124).

³² So haben etwa Gurwitsch (1977: 29ff) und Scheler (1973: 235ff) vorgetragen, dass weder mittels Analogieschlüsse noch auf dem Weg von Einfühlung die Frage nach dem Anderen gelöst werden könne. Schmitz berichtet in einer kritischen Auseinandersetzung, dass Lipps' Einfühlungstheorie sich von den Analogietheorien – wobei er beide unter Projektionstheorien fasst – nur dadurch unterscheidet, „daß ihr gemäß das Projizierte nicht bloß ein Analogon des vom Projizierenden bei sich festgestellten Seelenzustandes, sondern

Auf die Frage wie der Kreis der Individuen begrenzt wird, die sich als Mitglieder einer rationalen Gruppe in gegenseitig kooperativer Absicht erfahren, kann Mead lediglich auf den Mechanismus der Rollenübernahme verweisen. Dieser erlaubt es aber nicht zu entscheiden, welche Wesen als Andere infrage kommen. Durch das Einfühlen in den anderen in der Rolle des anderen kann ein Individuum Kenntnis von dessen Identität erlangen. Auf diese Weise kann es die Identität des anderen aber nicht infrage stellen. Folglich ergibt sich für das erkennende Subjekt auch nicht die Möglichkeit, zu ermitteln, woran es sein Gegenüber als fremde Identität erkennt. Wer als Anderer erscheint, muss als implizites Wissen vorausgesetzt werden, wie die Unterscheidungsfähigkeit von Dingen, Pflanzen und Tieren als fraglose Gegebenheit dem wahrnehmenden Individuum unterstellt werden muss. Somit kann die Frage nach dem Anderen überhaupt nicht problematisiert werden.

Die Identifizierung der eigenen Ich-Identität mit den Identitäten der Anderen setzt eine Gleichheit aller infrage kommenden Wesen voraus. Daraus resultiert jedoch das Problem zu begründen, worin diese Gleichheit bestehen soll. Wenn Gleichheit das entscheidende Kriterium dafür sein soll, dass ein Lebewesen eine Ich-Identität ausbildet und im sozialen Verhalten durch Rollenübernahme erlernt, Teil einer gesellschaftlichen Gruppe von anderen Individuen zu sein, muss dargelegt werden warum bestimmte Lebewesen gleich und andere weniger gleich sind, so dass sich keine Identität einstellen kann.

Ein notwendiges Indiz zum Aufbau von sozialen Verhältnissen soll die Artzugehörigkeit sowie eine gemeinsame Umwelt sein. Mead betont, dass Identitäten, die in einem sozialen Zusammenhang stehen, von gleicher struktureller Verfassung sein müssen, damit sie in gleicher Weise reagieren können wie die anderen (was die Voraussetzung für Rollenübernahme ist). Handelt es sich also bei der Begrenzung auf den Menschen um einen Biologismus in Meads intersubjektivitätstheoretischen Ansatz?

Die Voraussetzungen, die Mead macht, lassen den Biologismusvorwurf erhärten. Die unterstellten Vorannahmen berufen sich in erster Linie auf Unterschiede in der biologischen Verfassung. Mead ist in der Auskunft über die Vorannahmen nicht sehr präzise. Er entwickelt nicht systematisch von der biologisch-evolutionären Beschaffenheit von Lebewesen seine Theorie des Sozialen.³³ Dennoch baut seine ganze Konstruktion implizit darauf auf, dass die Unterschiede zwischen Dingen, Pflanzen, Tieren und Menschen, wobei letztere nur als Sozialwesen infrage kommen, naturwissenschaftlich untermauert und in Übertragung auch hinreichend Begründungskraft für seine Thesen bieten. Die Zugehörigkeit zur Spezies Mensch soll als Begründung für den Einschluss in den Bereich des Sozialen genügen. Die Lebewesen sind aufgrund der biologischen Systematik bestimmt, so dass auf dieser Grundlage das wahrnehmende Individuum sich gar nicht vor das Problem gestellt sehen könnte, überhaupt erst entscheiden zu müssen. Mead hat hier offenbar keinerlei epistemologische Schwierigkeiten gesehen. Darum genügt es ihm auch, zu beschreiben, dass sich das Individuum mit den Objekten, sowohl den sozialen als auch den rein physischen, identifiziert; wobei die Einteilung in Dinge, Pflanzen, Tiere und Menschen und das Wissen darum, wen es als Anderen anzusprechen hat, bereits als unbefragbarer Boden dem wahrnehmenden Subjekt zur Verfügung steht, den es nicht erst zu erkennen gilt.

in unwillkürlicher, phantastischer Verwechslung dieser selbst ist“ (Schmitz 1980: 76). Die Theorie sei in allen ihm bekannten Diskussionen als „Prügelknabe“ behandelt worden, was seiner Einschätzung nach insofern berechtigt sei, als sie, „obwohl sie manche Blößen der Analogieschlußtheorie geschickt vermeidet, (...) überhaupt keine Theorie der Partnerfindung liefert, sondern das ihr gemäß dafür Entscheidende (...) ohne jeden Anlaß als schieres Rätsel geschehen läßt“ (Schmitz 1980: 86). Eine ideengeschichtliche Aufarbeitung von Analogieschluss- und Einfühlungstheorien aus jüngster Zeit findet man bei Schlossberger (2005: 53ff).

³³ Nur punktuell verweist er auf die biologischen Vorraussetzungen für Ich-Identität, insbesondere im Bezug auf das Zentralnervensystem, die den Menschen gegenüber anderen Lebewesen auszeichnen würden (so etwa in Mead 1983a: 231f, 240f; Mead 1987b: 316f).

Mead betont die Bedeutsamkeit der Artzugehörigkeit als Voraussetzung für soziales Verhalten.³⁴ Dieses Kriterium ist innerhalb der Konstruktion aber durchaus problematisch. Wie die Analyse der Dingkonstitution deutlich macht, ist Rollenübernahme prinzipiell mit allem möglichen denkbar. Denn Mead zufolge ist dieser Mechanismus ebenso wirksam im Umgang mit Dingen. Rollenübernahme ist also nicht ausschließlich an die Gleichheit der Art gebunden. Der Mechanismus enthält aber keine Möglichkeit zu unterscheiden, ob das Objekt in der Wahrnehmung eine Person ist oder nicht. Die Frage nach dem Anderen muss als gelöst vorausgesetzt werden und dies wird insofern auf die Art zurückgeführt. Rollenübernahme geht aber über die Artzugehörigkeit hinaus. Entsprechend Meads genereller Vorstellung von sozialem Verhalten ist die Bedingung hierfür, dass der Reiz im Sozialverhalten (der Mitglieder einer Kommunikationsgemeinschaft) im Individuum, von dem der Reiz ausgeht, die gleiche Reaktion auslöst, die er in den anderen bewirkt. Damit wird Gleichheit zum entscheidenden Kriterium sozialer Verhältnisse. So ergibt sich, dass letztlich die Frage bleibt, wie gleich ein Gegenüber sein muss, damit ein soziales Verhältnis zustande kommt. Dies fordert eine Reihe von Fragen heraus: Sind etwa Menschen und Menschenaffen gleich genug, hingegen kleinere Primaten eher ungleich sind; sind Menschen mit und ohne neurologische Schäden (etwa das apallische Syndrom) noch gleich genug; sind vielleicht sogar Frauen und Männer nicht gleich genug?

Aber auch ohne Meads Ansatz mit derartigen Fragen zu konfrontieren, zeigen sich die Schwächen des methodischen Aufbaus. Fasst man Meads Theorie als Anthropologie auf – wie dies bspw. Rehberg (1985) tut –, ist für die Lehre vom Menschen eine Frage von entscheidender Bedeutung: Durch Meads intersubjektivitätstheoretischen Ansatz steht das Problem, wie bestimmte Wesen lernen, gegenseitig die Rollen der anderen zu übernehmen, ganz im Zentrum. Die soziale Interaktion soll von Geburt an prägend sein und bereits vorbewusst Einfluss in die kognitive Entwicklung bis hin zur Entstehung von Selbstbewusstsein nehmen. Das Charakteristisch-menschliche soll gerade die Fähigkeit sein, in der Perspektive des Anderen zu stehen. Dies bedarf allerdings einer Klärung, wie das Sozialwesen Mensch sich gegenseitig als solches wahrnehmen kann, wie es also unterscheidet, wer als Mensch gilt. Die Klärung des Problems der Intersubjektivität ist demnach entscheidend für das Menschenbild, das Mead zu beschreiben versucht. Als Anthropologie weist sein Ansatz aber ein zirkuläres Argument auf, denn die Theorie der Intersubjektivität baut auf einem indirekten Anthropozentrismus auf.

Wenn der Mensch nur Mensch ist, weil er in interaktiver Struktur mit Anderen aufwächst, so ist für eine Beschreibung des Menschen zu allererst zu klären, wie er eine Beziehung zu den Sozialwesen seiner Umgebung initialisiert und aufrechterhält. Daraus ließen sich dann anthropologische Spezifika ableiten. Die Frage nach den Anderen wird aber ausgespart, da an dieser Stelle ein Begriff des Menschen bereits implizit vorausgesetzt wird. Der Andere sei per se Mensch. Daraus ergibt sich, dass die Erklärung auf einen Regress hinausläuft: Mensch-sein gründet sich darauf, Mensch unter Mitmenschen zu sein; wobei ungeklärt bleibt, was das Menschliche ausmacht bzw. wie die anthropologische Differenz begründet wird. Oder anders ausgedrückt: Was in der Frage nach dem Menschen durch die Frage nach dem Anderen zu lösen versucht wird, wird in der Frage nach dem Anderen bereits als gelöst vorausgesetzt, nämlich wer (und was) der Mensch ist: ein Sozialwesen.

³⁴ Unter sozialem Verhalten versteht Mead „ein Verhalten, das durch die Reize anderer Tiere vermittelt ist, die zur selben Gruppe von Lebewesen gehören, und das zu Reaktionen führt, die ihrerseits diese anderen Lebewesen betreffen“ (Mead 1987a: 233; vgl. Mead 1987b: 313). Die Voraussetzung für den sozialen Mechanismus, der die Ausbildung von Persönlichkeit bzw. Ich-Identität (bei Menschen) möglich macht, sei die gleichartige „Umwelt der Gattung“ (Mead 1983b: 168; in *The philosophy of the act* heißt es: „environment of the race“, Mead 1938: 432).

3. Fazit

Das Problem, wie sich der Kreis sozialer Wesen konstituiert, bleibt bei Mead unbestimmt und unbestimmbar. Wie anhand der Kritik des Mechanismus der Rollenübernahme deutlich wurde, kann die biologische Kategorie der Art keine hinreichende Begründung für die Unterscheidung von sozialen und nicht-sozialen Entitäten sein. Kennzeichnend für den Ansatz sind die implizit enthaltenden Vorannahmen: Es wird eine unhinterfragbare menschliche Sozialwelt als notwendigen Boden vorausgesetzt, aus dem heraus sich Ich-Identitäten entwickeln.³⁵ Damit klammert Mead die grundlegende Frage nach den Bedingungen von intersubjektiven Verhältnissen von vornherein aus. Er nimmt an, dass nur Menschen als soziale Personen infrage kommen können, ohne diese Begrenzung eigens einer Analyse zu unterziehen und ohne diese Postulate explizit zu machen. Es wurde deutlich, dass Meads Theorie gemäß ihrem methodischen Aufbau diese Vorannahmen notwendig unterstellen muss. Ohne dies kenntlich zu machen, setzt Mead von vornherein ausschließlich menschliche Individuen, menschliche Handlungen und menschliche Gesellschaft voraus. Seine Untersuchungen und Beschreibungen bauen auf ein implizites Wissen darüber auf, was den Bereich des Sozialen ausmacht bzw. welche Wesen in ego-alter-Beziehungen treten können, ohne selbst eine Antwort auf diese Frage geben zu können.

Daraus erhebt sich die Frage, ob Mead nicht das selbst gesetzte Ziel einer intersubjektivitätstheoretischen Grundlegung von Gesellschaft verfehlt hat. Eine apriorische Begrenzung auf Menschen widerspricht seinem eigenen sozialbehavioristischen Erklärungsansatz von Vergesellschaftung, der eine Vorgegebenheit von Selbstbewusstsein bzw. Ich-Identität, als Bedingungen für den sozialen Mechanismus der Rollenübernahme, ablehnt. Meads Ziel ist es, darzustellen, wie sich aus der Struktur sozialen Verhaltens Ich-Identitäten herausbilden, die ihrerseits wieder Teil der sozialen Struktur (Gesellschaft) werden. Dazu müsste geklärt werden, welche Entitäten Teil dieser Struktur werden und wie sich der Prozess der Einschließung und Ausschließung in den bzw. aus dem Kreis sozialer Wesen vollzieht. Dem Anspruch nach müsste Mead also aufzeigen können, wie sich es zur Konstitution einer Gemeinschaft sozialer Wesen (Ich-Identitäten) kommt, ohne eine Sozialwelt menschlicher Ich-Identitäten vorauszusetzen. Mit seinem Ansatz, der als anthropozentrisch zu charakterisieren ist, ist es aber nicht möglich, Bedingungen angeben zu können, warum bestimmte Wesen als soziale Personen gelten, während andere aus dem Bereich des Sozialen ausgeschlossen werden. Mit dem Mechanismus der Rollenübernahme kann nicht beschrieben werden, wie Entitäten sich wechselseitig als Mitglieder einer sozialen Welt anerkennen, wie es also zur Grenzziehung von (menschlichen) Gesellschaften kommt. Es ist darin eine rein menschliche Intersubjektivität postuliert, die selbst nicht mehr hinterfragt werden kann. Das Vorgehen ist insgesamt als problematisch einzuschätzen. Es ist inkonsequent, einerseits die Entstehung intersubjektiver Verhältnisse auf der Grundlage der Erfahrungen der Individuen darlegen zu wollen, andererseits aber diesem Ansatz eine apriorische Setzung von menschlicher Sozialität zugrunde zu legen. Das Problem der Konstitution intersubjektiver Verhältnisse bleibt bei Mead letztendlich ungelöst.

Welche allgemeinen Schlussfolgerungen lassen sich aus den Ergebnissen dieser Arbeit ziehen? Ich habe Belege dafür vorgebracht, dass das Problem der Intersubjektivität in der (handlungstheoretischen) Soziologie bisher nur unzureichend gewürdigt worden ist. Dies ist für eine Wissenschaft ein schwerwiegender Mangel, deren Gegenstand das Soziale ist. Denn die Elemente sozialer Beziehungen blieben auf diese Weise unterbestimmt. Sowohl für die

³⁵ Hier zeigt sich eine gewisse Ähnlichkeit zu Schütz' Mundan-Phänomenologie. Der Ansatz von Mead enthält Vorannahmen, die durchaus vergleichbar mit der *Generalthesis des alter ego* sind. Wie Schütz setzt Mead eine unhinterfragbare menschliche Sozialwelt als notwendigen Boden voraus, aus dem heraus sich Ich-Identitäten entwickeln – allerdings ohne diese Vorannahmen zu explizieren. Vgl. hierzu Lüdtke 2007.

Theoriebildung als auch für die empirische Forschung besteht die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dem jeweils grundlegenden begrifflichen Gerüst. Denn die sozialtheoretischen Grundannahmen bestimmen nicht nur den Aufbau von Theorien, sondern gehen in jede Beobachtung sozialer Phänomene ein. Sie bestimmen die allgemeinen begrifflichen Bedingungen soziologischer Forschung. Auf diese Weise werden der Gegenstand beschrieben und die methodologischen Prinzipien festgelegt. Deshalb ist eine Reflektion der Grundannahmen und der daraus resultierenden methodischen Konsequenzen notwendig: Eine sozialtheoretische Analyse ist die Offenlegung des methodischen und begrifflichen Aufbaus eines Ansatzes und die Erörterung der konzeptionellen Schwierigkeiten und Probleme. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass eine Theoriekonstruktion immer nur so gut ist, wie das begriffliche Gerüst die Beobachtung auf Soziales möglich macht, lässt sich anhand einer systematischen Rekonstruktion des methodischen Vorgehens entscheiden, welches Potential aber auch welche Grenzen und Schwachstellen ein bestimmter Ansatz hat. Denn die sozialtheoretischen Grundlagen legen fest, welche Phänomene überhaupt in den Blick genommen werden können bzw. was als soziologische Empirie auftauchen kann. Mit einer derartig konzipierten sozialtheoretischen Reflexion ist es möglich, die Personen- und Akteurskonzepte kritisch zu durchleuchten; d.h. zu untersuchen, wie der Gegenstand soziologischer Forschung (d.i. das Soziale) in einer theoretischen Perspektive bestimmt wird. Hierin liegt die besondere Bedeutung einer Analyse der Bedingungen von ego-alter-Verhältnissen.

Damit sich ändernde gesellschaftliche Problemlagen erfassen lassen, ist eine theoretisch-konzeptionelle Offenheit der Beobachtungsinstrumente wichtig. Die grundlegenden Annahmen sollten daher einer Reflektion zugänglich sein – nicht zuletzt, um sich durch Setzungen oder Vorurteile nicht den Blick auf die Phänomene der sozialen Realität zu verstellen.

Literatur

- Bergmann, J. R. (1988): Haustiere als kommunikative Ressourcen, in: Soeffner, H.-G. (Hg.): Kultur und Alltag, München, S. 299-312.
- Berkenhoff, H. A. (1937): Tierstrafe, Tierbannung und Rechtsrituelle Tiertötung im Mittelalter, Bühl in Baden.
- Bischof, N. (1985): Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonfliktes von Intimität und Autonomie, München.
- Bloor, D. (1999a): Anti-Latour, in: Studies in history and philosophy of science, Nr. 30, S. 81-112.
- Bloor, D. (1999b): Reply to Bruno Latour, in: Studies in history and philosophy of science, Nr. 30, S. 131-136.
- Blumer, H. (1973): Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus, in: AG-Bielefelder-Soziologen (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. 1, Reinbek, S. 80-146.
- Callon, M. (1986): Some Elements of a sociology of translation. Domestication of the scallops and the fishermen of St Briec Bay, in: Law, J. (Hg.): Power, Action and Belief. A new sociology of knowledge?, London, S. 196-233.
- Callon, M. und B. Latour (1992): Don't throw the baby out with the bath school!, in: Pickering, A. (Hg.): Science as practice and culture, Chicago, S. 343-368.
- Cohen, E. (1994): Animals in medieval perceptions. The image of the ubiquitous other, in: Manning, A. und J. Serpell (Hg.): Animals and human Society. Changing perspectives, London, S. 59-80.
- Collins, H. M. und S. Yearley (1992): Epistemological chicken, in: Pickering, A. (Hg.): Science as practice and culture, Chicago, S. 301-326.
- Endruweit, G. (1989): Soziologie, in: Endruweit, G. und G. Trommsdorff (Hg.): Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart, S. 656-662.
- Fischer, J. (2006): Philosophische Anthropologie - Ein wirkungsvoller Denkansatz in der deutschen Soziologie nach 1945, in: Zeitschrift für Soziologie, Nr. 35, S. 322-347.
- Frank, M. (1988): Subjekt, Person, Individuum, in: Frank, M.; G. Raulert und W. van Reijen (Hg.): Die Frage nach dem Subjekt, Frankfurt/Main, S. 7-28.
- Gehlen, A. (1986): Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, 13. Aufl., Wiesbaden.
- Giddens, A. (1984): Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung, Frankfurt/Main.
- Gill, B. (1998): Paradoxe Natur. Zur Vieldeutigkeit der Unterscheidung von Natur und Gesellschaft, in: Brand, K.-W. (Hg.): Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven, Opladen, S. 223-247.
- Glaser, B. G. und A. Strauss (1967): The discovery of grounded theory. Strategies for qualitative research, Chicago.
- Greshoff, R. (1999): Die theoretischen Konzeptionen des Sozialen von Max Weber und Niklas Luhmann im Vergleich, Paderborn.
- Gurwitsch, A. (1977): Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt, Berlin.
- Habermas, J. (1985): Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt/Main.
- Habermas, J. (1988): Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 2, Frankfurt/Main.
- Honneth, A. und H. Joas (1980): Soziales Handeln und menschliche Natur. Anthropologische Grundlagen der Sozialwissenschaften, Frankfurt/Main.
- Joas, H. (1980): Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead, Frankfurt/Main.

- Joas, H. und W. Knöbl (2004): Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen, Frankfurt/Main.
- Karneth, R. (1991): Anthro-Biologie und Biologie. Biologische Kategorien bei Arnold Gehlen - im Licht der Biologie, insbesondere der vergleichenden Verhaltensforschung der Lorenz-Schule, Würzburg.
- Knorr Cetina, K. (1998): Sozialität mit Objekten. Soziale Beziehungen in post-traditionalen Wissensgesellschaften, in: Rammert, W. (Hg.): Technik und Sozialtheorie, Frankfurt/Main, S. 83-120.
- Latour, B. (1987): Science in action. How to follow scientists and engineers through society, Cambridge, Mass.
- Latour, B. (1988a): Mixing humans and nonhumans together. The sociology of a door-closer, in: Social problems, Nr. 35 (3), S. 298-310.
- Latour, B. (1988b): The Pasteurization of France, Cambridge, Mass.
- Latour, B. (1996): Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften, Berlin.
- Latour, B. (1999): For David Bloor. and beyond. A reply to David Bloor's 'Anti-Latour', in: Studies in history and philosophy of science, Nr. 30, S. 113-129.
- Latour, B. (2005): Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory, Oxford.
- Latour, B. und S. Woolgar (1979): Laboratory life. The social construction of scientific facts, London.
- Lindemann, G. (2001): Die reflexive Anthropologie des Zivilisationsprozesses, in: Soziale Welt, Nr. 52, S. 181-198.
- Lindemann, G. (2002a): Die Grenzen des Sozialen. Zur sozio-technischen Konstruktion von Leben und Tod in der Intensivmedizin, München.
- Lindemann, G. (2002b): Kritik der Soziologie, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Nr. 50, S. 227-245.
- Lindemann, G. (2005): The analysis of the borders of the social world. A challenge for sociological theory, in: Journal for the theory of social behaviour, Nr. 35, 1, S. 69-98.
- Lindemann, G. (2006a): Die Emergenzfunktion und die konstitutive Funktion des Dritten. Perspektiven einer kritisch-systematischen Theorieentwicklung, in: Zeitschrift für Soziologie, Nr. 35, S. 82-101.
- Lindemann, G. (2006b): Die Transintentionalität des Sozialen. Ein Versuch über Theorievergleiche und den Anspruch soziologischer Theorie auf gesellschaftlich-politische Relevanz, in: Soziologische Revue, Nr. 29, S. 5-13.
- Lindemann, G. (2006c): Soziologie - Anthropologie und die Analyse gesellschaftlicher Grenzregimes, in: Krüger, H.-P. und G. Lindemann (Hg.): Philosophische Anthropologie im 21. Jahrhundert, Berlin, S. 42-62.
- Lipps, T. (1907): Das Wissen von fremden Ichen, Psychologische Untersuchungen, Bd. 1, Leipzig.
- Luckmann, T. (1980): Über die Grenzen der Sozialwelt, in: Luckmann, T. (Hg.): Lebenswelt und Gesellschaft, Paderborn, S. 56-92.
- Lüdtke, N. (2007): Intersubjektivität bei Schütz - oder: Ist die Frage nach dem Anderen aus der Phänomenologie entlassen?, in: Raab, J.; M. Pfadenhauer; P. Stegmaier, et al. (Hg.): Phänomenologie und Soziologie. Positionen, Problemfelder, Analysen, Wiesbaden, S. (i.V.).
- Mead, G. H. (1938): The philosophy of the act, Chicago.
- Mead, G. H. (1959): The philosophy of the present, LaSalle, Ill.

- Mead, G. H. (1969): Der soziale Faktor in der Wahrnehmung, in: Mead, G. H. (Hg.): Philosophie der Sozialität. Aufsätze zur Erkenntnisanthropologie, Frankfurt/Main, S. 130-146.
- Mead, G. H. (1973): Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt/Main.
- Mead, G. H. (1983a): Das physische Ding, in: Mead, G. H. (Hg.): Gesammelte Aufsätze, Bd. 2, Frankfurt/Main, S. 225-243.
- Mead, G. H. (1983b): Körper und Geist, in: Mead, G. H. (Hg.): Gesammelte Aufsätze, Bd. 2, Frankfurt/Main, S. 88-184.
- Mead, G. H. (1987a): Der Mechanismus des sozialen Bewußtseins, in: Mead, G. H. (Hg.): Gesammelte Aufsätze, Bd.1, Frankfurt/Main, S. 232-240.
- Mead, G. H. (1987b): Die Genesis der Identität und die soziale Kontrolle, in: Mead, G. H. (Hg.): Gesammelte Aufsätze, Bd.1, Frankfurt/Main, S. 299-328.
- Merton, R. K. (1995): Soziologische Theorie und soziale Struktur, Berlin.
- Rammert, W. und I. Schulz-Schaeffer (2002): Technik und Handeln. Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Abläufe verteilt, in: Rammert, W. und I. Schulz-Schaeffer (Hg.): Können Maschinen handeln? Soziologische Beiträge zum Verhältnis von Mensch und Technik, Frankfurt/Main, S. 11-64.
- Rehberg, K.-S. (1985): Die Theorie der Intersubjektivität als eine Lehre von Menschen. George Herbert Mead und die deutsche Tradition der "Philosophischen Anthropologie", in: Joas, H. (Hg.): Das Problem der Intersubjektivität. Neuere Beiträge zum Werk George Herbert Meads, Frankfurt/Main, S. 60-92.
- Scheler, M. (1973): Wesen und Formen der Sympathie, Bd. 7, Bonn.
- Schimank, U. und R. Greshoff (2005): Einleitung: Was erklärt die Soziologie?, in: Schimank, U. und R. Greshoff (Hg.): Was erklärt die Soziologie?, Münster, S. 7-42.
- Schlossberger, M. (2005): Die Erfahrung des Anderen. Gefühle im menschlichen Miteinander, Berlin.
- Schmitz, H. (1980): Die Aufhebung der Gegenwart, Bd. 5, Bonn.
- Schneider, W. L. (2005a): Grundlagen der soziologischen Theorie, Bd. 1, 2. Aufl., Wiesbaden.
- Schneider, W. L. (2005b): Grundlagen der soziologischen Theorie, Bd. 2, 2. Aufl., Wiesbaden.
- Strauss, A. (1968): Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität, Frankfurt/Main.
- Strauss, A. (1969): Einleitung, in: Mead, G. H. (Hg.): Sozialpsychologie, Neuwied/Rhein, S. 11-34.
- Teutsch, G. M. (1975): Soziologie und Ethik der Lebewesen. Eine Materialsammlung, Frankfurt/Main.
- Viveiros de Castro, E. (2004): Exchanging perspectives. The transformation of objects into subjects in amerindian ontologies, in: Common Knowledge, Nr. 10, 3, S. 463-484.
- Volkelt, J. (1920): Das ästhetische Bewußtsein, München.
- Weber, M. (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, 5. Aufl., Tübingen.

In der Reihe „Working Papers“ sind bisher erschienen:

5/2007	Nico Lüdtke	Lässt sich das Problem der Intersubjektivität mit Mead lösen? – Zu aktuellen Fragen der Sozialtheorie Bestell-Nr. TUTS-WP-5-2007
4/2007	Werner Rammert	Die Techniken der Gesellschaft: in Aktion, in Interaktivität und hybriden Konstellationen. Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2007
3/2007	Ingo Schulz-Schaeffer	Technik als sozialer Akteur und als soziale Institution. Sozialität von Technik statt Postsozialität Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2007
2/2007	Cornelius Schubert	Technology Roadmapping in der Halbleiterindustrie Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2007
1/2007	Werner Rammert	Technografie trifft Theorie: Forschungsperspektiven einer Soziologie der Technik Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2007
4/2006	Esther Ruiz Ben	Timing Expertise in Software Development Environments Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2006
3/2006	Werner Rammert	Technik, Handeln und Sozialstruktur: Eine Einführung in die Soziologie der Technik Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2006
2/2006	Alexander Peine	Technological Paradigms Revisited – How They Contribute to the Understanding of Open Systems of Technology Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2006
1/2006	Michael Hahne	Identität durch Technik: Wie soziale Identität und Gruppenidentität im soziotechnischen Ensemble von Ego-Shooterclans entstehen Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2006
7/2005	Peter Biniok	Kooperationsnetz Nanotechnologie – Verkörperung eines neuen Innovationsregimes? Bestell-Nr. TUTS-WP-7-2005
6/2005	Uli Meyer Cornelius Schubert	Die Konstitution technologischer Pfade. Überlegungen jenseits der Dichotomie von Pfadabhängigkeit und Pfadkreation Bestell-Nr. TUTS-WP-6-2005
5/2005	Gesa Lindemann	Beobachtung der Hirnforschung Bestell-Nr. TUTS-WP-5-2005
4/2005	Gesa Lindemann	Verstehen und Erklären bei Helmuth Plessner Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2005
3/2005	Daniela Manger	Entstehung und Funktionsweise eines regionalen Innovationsnetzwerks – Eine Fallstudienanalyse Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2005
2/2005	Estrid Sørensen	Fluid design as technology in practice – Spatial description of online 3D virtual environment in primary school Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2005
1/2005	Uli Meyer Ingo Schulz-Schaeffer	Drei Formen interpretativer Flexibilität Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2005

3/2004	W. Rammert	Two Styles of Knowing and Knowledge Regimes: Between 'Explicitation' and 'Exploration' under Conditions of 'Functional Specialization' or 'Fragmental Distribution' Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2004
2/2004	J. Sydow A. Windeler G. Möllering	Path-Creating Networks in the Field of Text Generation Lithography: Outline of a Research Project Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2004
1/2004	C. Jung	Die Erweiterung der Mensch-Prothesen-Konstellation. Eine technografische Analyse zur ,intelligenten' Beinprothese Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2004
10/2003	C. Schubert	Patient safety and the practice of anaesthesia: how hybrid networks of cooperation live and breathe Bestell-Nr. TUTS-WP-10-2003
9/2003	H. Braun-Thürmann C. Leube, K. Fichtenau S. Motzkus, S. Wessäly	Wissen in (Inter-)Aktion - eine technografische Studie Bestell-Nr. TUTS-WP-9-2003
8/2003	E. Lettkemann M. Meister	Vom Flugabwehrgeschütz zum niedlichen Roboter. Zum Wandel des Kooperation stiftenden Universalismus der Kybernetik Bestell-Nr. TUTS-WP-8-2003
7/2003	K. Scheuermann R. Gerstl	Das Zusammenspiel von Multiagentensystem und Mensch bei der Terminkoordination im Krankenhaus: Ergebnisse der Simulationsstudie ChariTime Bestell-Nr. TUTS-WP-7-2003
6/2003	M. Meister u.a.	Agents Enacting Social Roles. Balancing Formal Structure and Practical Rationality in MAS Design Bestell-Nr. TUTS-WP-6-2003
5/2003	R. Häußling	Perspektiven und Grenzen der empirischen Netzwerkanalyse für die Innovationsforschung am Fallbeispiel der Konsumgüterindustrie Bestell-Nr. TUTS-WP-5-2003
4/2003	W. Rammert	Die Zukunft der künstlichen Intelligenz: verkörpert – verteilt – hybrid Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2003
3/2003	R. Burri	Digitalisieren, disziplinieren. Soziotechnische Anatomie und die Konstitution des Körpers in medizinischen Bildgebungsverfahren Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2003
2/2003	W. Rammert	Technik in Aktion: Verteiltes Handeln in soziotechnischen Konstellationen Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2003
1/2003	R. Gerstl u.a.	Modellierung der praktischen Rolle in Verhandlungen mit einem erweiterten Verfahren des fallbasierten Schließens Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2003
9/2002	W. Rammert	Gestörter Blickwechsel durch Videoüberwachung? Ambivalenzen und Asymmetrien soziotechnischer Beobachtungsordnungen Bestell-Nr. TUTS-WP-9-2002

8/2002	W. Rammert	Zwei Paradoxien einer Wissenspolitik: Die Verknüpfung heterogenen und die Verwertung impliziten Wissens Bestell-Nr. TUTS-WP-8-2002
6/2002	M. Meister u.a.	Die Modellierung praktischer Rollen für Verhandlungssysteme in Organisationen. Wie die Komplexität von Multiagentensystemen durch Rollenkonzeptionen erhöht werden kann Bestell-Nr. TUTS-WP-6-2002
5/2002	C. Schubert	Making interaction and interactivity visible. On the practical and analytical uses of audiovisual recordings in high-tech and high-risk work situations Bestell-Nr. TUTS-WP-5-2002
4/2002	W. Rammert I. Schulz-Schaeffer	Technik und Handeln - Wenn soziales Handeln sich auf menschliches Verhalten und technische Artefakte verteilt. Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2002
3/2002	W. Rammert	Technik als verteilte Aktion Wie technisches Wirken als Agentur in hybriden Aktionszusammenhängen gedeutet werden kann Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2002
2/2002	W. Rammert	Die technische Konstruktion als Teil der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2002
1/2002	W. Rammert	The Governance of Knowledge Limited: The rising relevance of non-explicit knowledge under a new regime of distributed knowledge production Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2002
2/2001	I. Schulz-Schaeffer	Technikbezogene Konzeptübertragungen und das Problem der Problemähnlichkeit. Der Rekurs der Multiagentensystem-Forschung auf Mechanismen sozialer Koordination Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2001
1/2001	W. Rammert	The Cultural Shaping of Technologies and the Politics of Technodiversity Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2001
10/2000	F. Janning K. Scheuermann C. Schubert	Multiagentensysteme im Krankenhaus. Sozionische Gestaltung hybrider Zusammenhänge Bestell-Nr. TUTS-WP-10-2000
9/2000	H. Braun	Formen und Verfahren der Interaktivität – Soziologische Analysen einer Technik im Entwicklungsstadium Bestell-Nr. TUTS-WP-9-2000
8/2000	W. Rammert	Nichtexplizites Wissen in Soziologie und Sozionik. Ein cursorischer Überblick Bestell-Nr. TUTS-WP-8-2000
7/2000	W. Rammert	Ritardando and Accelerando in Reflexive Innovation, or How Networks Synchronise the Tempi of Technological Innovation Bestell-Nr. TUTS-WP-7-2000

5/2000	J. Hage R. Hollingsworth W. Rammert	A Strategy for Analysis of Idea Innovation, Networks and Institutions National Systems of Innovation, Idea Innovation Networks, and Comparative Innovation Biographies Bestell-Nr. TUTS-WP-5-2000
4/2000	H. Braun	Soziologie der Hybriden. Über die Handlungsfähigkeit von technischen Agenten Bestell-Nr. TUTS-WP-4-2000
3/2000	I. Schulz-Schaeffer	Enrolling Software Agents in Human Organizations. The Exploration of Hybrid Organizations within the Socionics Research Program Bestell-Nr. TUTS-WP-3-2000
2/2000	K. Scheuermann	Menschliche und technische ‚Agency‘: Soziologische Einschätzungen der Möglichkeiten und Grenzen künstlicher Intelligenz im Bereich der Multi-agentensysteme Bestell-Nr. TUTS-WP-2-2000
1/2000	H.-D. Burkhard W. Rammert	Integration kooperationsfähiger Agenten in komplexen Organisationen. Möglichkeiten und Grenzen der Gestaltung hybrider offener Systeme Bestell-Nr. TUTS-WP-1-2000
1/1999	W. Rammert	Technik Stichwort für eine Enzyklopädie Bestell-Nr. TUTS-WP-1-1999